Reidenbach

Ernst.

Eine wahre Geschichte.

Frei nach dem Englischen.

Von

J. A. Reidenbach.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1871.

Vorwort.

Vor einigen Jahren wurde ein viel versprechender, körperlich und geistig sehr gesunder und kräftiger Knabe von einer tödtlichen Krankheit überfallen, welche ihn nach kurzer, aber schwerer Leidenszeit in sein frühes Grab brachte. Er hatte einen ungewöhnlich lieblichen Charakter und war beliebt bei Jedermann. Einige Monate vor seinem Ende wurde er gründlich zu Christo bekehrt. Von der Zeit an gehörte er nur seinem Heiland an und hing an Ihm mit so einfältigem, festem Glauben und so brünstiger Liebe, wie es nur einem Gemüth möglich ist, dem sein Heiland über Alles geht. Sein Leben glänzte in Selbstverleugnung, Demuth und hingebender Liebe; Krankheit und Schmerzen ertrug er mit tiefster Ergebung und edelstem Heldenmuth; sein Ende war voll himmlischer Freude.

Es ist dieß also eine wahre, wirkliche Geschichte; einfach aus dem Leben; und das Einfache, das aus der Erfahrung redet und die Bedürfnisse des Lebens nicht überspringt, ist doch immer wieder das Beste und Schönste.

Unter Gottes Segen wird diese Geschichte Kindern und Erwachsenen nützlich sein. Knaben und Mädchen, besonders solche im gleichen Alter, werden gerne lesen,

wie es Ernst gegangen; möchten sie auch thun, wozu sie hier ermahnt werden. — Aber auch Väter und Mütter, denen das ewige Heil ihrer Kinder am Herzen liegt, werden hier manche Anregung und Anweisung finden. Was liest denn eine christliche Mutter lieber, als was ihr für ihre Kinder wahrhaft nützlich ist?! Wie gerne hält sie ihnen einen Spiegel vor, indem sie ein schönes, geheiligtes Bild schauen! — Aber auch für sich selbst lesen Erwachsene solche Geschichten immer mit Nutzen. Denn Jeder geht gerne in die Jugendzeit zurück, sei es, daß er sich selbst wieder findet, oder daß er sieht, wie er's hätte machen sollen. — Wenn in dem langen amerikanischen Krieg die Kanonen schwiegen, dann lasen die Soldaten am liebsten Geschichten von Knaben im Alter von 11—14 Jahren; Diejenigen, welche sich der Verbreitung von Schriften im jetzigen deutsch-französischen Krieg annehmen, werden dieselbe Erfahrung machen, oder schon gemacht haben. Weiter zurück herrscht allerdings meistens das passive Kindliche, Unselbständige zu sehr vor, weiter vorwärts tritt das einfach Kindliche zu sehr zurück; aber in diesen Jahren durchdringen sich bei einem gut erzogenen Christenkinde reiferes Alter und Kindheit mit all' ihren Eigenthümlichkeiten in so lieblicher Weise, daß man es immer wieder gern beobachtet. Aber es ist auch von großer Wichtigkeit, daß das Leben in dieser Zeit eine gute Richtung erhalte, was Eltern und Erzieher immer bedenken sollten.

Mit Jenen will ich nicht rechten, welche meinen,

eine gründliche Bekehrung sei im Kindesalter unnatürlich und unmöglich. Unnatürlich mag es sein, denn Natur und Gnade sind überhaupt sehr verschieden von einander; aber unmöglich ist dem Herrn nichts, und wo Er ein Werk thut, sollen Ihm Menschen nicht drein reden wollen. Der Geist Gottes wirket wo er will. — Ernst ist übrigens über dieses Alter hinaus und von ungesunden Verirrungen blieb er fern; dazu war er zu aufrichtig, und auch sein Vater, der sehr viel Einfluß auf ihn hatte, ein zu nüchterner Mann.

Wie schon auf dem Titelblatt angedeutet, so ist dieß eine freie Bearbeitung des Englischen. Namentlich wo die Erzählung in das Gebiet der christlichen Lehre eingreift, habe ich diese so gegeben, wie ich selbst glaube, sie verantworten zu können.

Möge nun das Büchlein dieselbe gute Aufnahme finden, welche seinem englischen Vorgänger zu Theil wurde.

R.

eine gründliche Bekehrung sei im Kindesalter unnatürlich und unmöglich. Unnatürlich mag es sein, denn Natur und Gnade sind überhaupt sehr verschieden von einander; aber unmöglich ist dem Herrn nichts, und wo Er ein Werk thut, sollen Ihm Menschen nicht drein reden wollen. Der Geist Gottes wirket wo er will. — Ernst ist übrigens über dieses Alter hinaus und von ungesunden Verirrungen blieb er fern; dazu war er zu aufrichtig, und auch sein Vater, der sehr viel Einfluß auf ihn hatte, ein zu nüchterner Mann.

Wie schon auf dem Titelblatt angedeutet, so ist dieß eine freie Bearbeitung des Englischen. Namentlich wo die Erzählung in das Gebiet der christlichen Lehre eingreift, habe ich diese so gegeben, wie ich selbst glaube, sie verantworten zu können.

Möge nun das Büchlein dieselbe gute Aufnahme finden, welche seinem englischen Vorgänger zu Theil wurde.

R.

Erstes Kapitel.

Der Neujahrstag.

Es ist der erste Abend des neuen Jahres. Die glänzenden Sterne schauen hernieder auf eine Gegend von ungewöhnlicher Schönheit — es ist die Gegend, wo unsere Geschichte beginnt.

Eine Hügelkette zieht sich in sanft wogender Linie am nächtlichen Himmel hin; und diese Hügel sehen so gewaltig und doch so still und friedlich aus, daß das Gemüth mit Ruhe erfüllt wird durch den Anblick derselben. Die entferntern Berge funkeln in fast überirdischem Glanze von der Masse des Schnees, der umher ihre Abhänge bedeckt und ihnen in der heitern Winternacht ein ungemein trauliches Aussehen verleiht. Das stille Thal drunten würde dunkel und einsam sein, wenn nicht die Zeichen menschlicher Wohnstätten durch die klare Luft schimmerten: die Lichter aus den Häusern, welche an den Ufern des Mühlbaches und in den Winkeln der Hügel zerstreut sind, dringen beruhigend durch die stille Nacht. Die Teiche uud die Wiesen, welche den ganzen Tag durch das muntere Lachen der Kinder und das Rasseln der Schlittschuhe belebt waren, sind nun still und verlassen. Sie ruhen in der Dunkelheit, eingeschlossen von den umgebenden Wäldern, während der Frost eifrig neuen Glanz dem Eis gibt, welches in der morgenden Sonne wie ein Diamant glänzen soll.

Während so die Natur die eigenthümliche Schönheit einer Winternacht darbot, stand der Knabe, dessen Geschichte ich erzählen will, an einem Fenster in seines Vaters Haus und schaute hinaus ins liebliche Thal. Ernst ist sein Name. Das Haus liegt auf einer sanften Anhöhe, von welcher aus man die schöne Gegend Meilen weit umher sehen kann.

Ernst war ein vortrefflicher, verständiger Knabe von elf Jahren und gehörte einer glücklichen Familie an, welche in dieser angenehmen Heimath auf dem Lande wohnte. Eltern und Großeltern, Brüder und Schwestern, Tante und Onkel, alle liebten Ernst, denn er war immer ein liebes Kind gewesen und hatte sehr edle Eigenschaften.

Zunächst war er aufrichtig und wahrhaftig in hohem Grade; er wurde nie in Lügen gefunden. Wenn er etwas Strafwürdiges gethan hatte, wenn er unachtsam oder seinen Eltern ungehorsam war, wenn er etwas zerbrochen oder verloren hatte, dann bekannte er immer ohne Umschweife seine Fehler; er suchte nie Entschuldigungen vorzubringen, versuchte sich auch nicht dadurch zu schützen, daß er die Schuld auf Andere warf, sondern kam immer frank und frei heraus und gestand alles. Dennoch war er sehr empfindsam für Tadel. Ein Wort der Unzufriedenheit von denen die er liebte, besonders wenn er wußte, daß er's nicht verdient hatte, konnte ihm sofort Thränen in die Augen bringen. Doch vertheidigte er sich niemals gegen ungerechte Vorwürfe, sondern schwieg stille; aber er fühlte es tief und es verging immer einige Zeit, ehe er seine gewöhnliche Munterkeit wieder erlangen konnte.

Dabei war er ein sehr lustiger und fröhlicher Knabe. Er ergötzte sich an allen Spielen und Späßen

im Freien. Er hatte große Freude an der Natur und konnte stundenlang umherstreifen und begehrte kein anderes Vergnügen als die Bauern bei der Arbeit zu beobachten, oder sich in das grüne Gras unter einen schattigen Baum zu legen, um durch die Aeste nach dem Himmel zu schauen; oder er balgte sich mit seinem Bruder auf dem glatten Rasen. So gerne er auch mit Kindern spielte, so gingen ihm doch diese stillen Freuden im Freien über alles Vergnügen.

Bis zu seinem elften Jahre ging Ernst durch manche kindlichen Freuden und Schmerzen hindurch. Aus manchen Gefahren war er gerettet worden; denn er war ein sehr kühner und verwegener Knabe, weßhalb er auch oft in Lebensgefahr gerieth. Als er elf Jahre alt war, hielt man ihn allgemein für einen höchst angenehmen und muntern Knaben, immer artig und immer thätig; er horchte aufmerksam auf alles, was von ältern Leuten gesagt wurde und war immer zu einem Dienst bereit. Seine Brüder und Schwestern hatten ihn sehr gerne, denn er that alles für sie, was er konnte: Er flickte die Puppen, holte Spielzeug herbei, las aus einem Buche vor, oder erzählte eine Geschichte.

So steht er dort, der liebe Ernst, wie ich ihn geschildert habe. Er ist so eben heraufgekommen, um zu Bette zu gehen, hat seinem Bruder, der im nächsten Zimmer schläft „gute Nacht" gesagt, hat seine Thüre verschlossen und ist nun ganz allein in seinem Zimmer, steht am Fenster und schaut hinaus. Es ist das sehr auffallend von ihm, denn er ist gewöhnlich so schläfrig, daß er rasch ins Bett hüpft und sogleich einschläft; manchmal vergißt

er sogar sein Gebet, was ihm aber hernach, wenn es ihm einfällt, immer leid ist.

Aber nach was schaut er denn so? Er hat nicht einmal sein Licht angezündet, sondern steht nachsinnend da und gewiß, es sind Thränen in seinen Augen. Plötzlich wendet er sich vom Fenster ab, wirft sich vor seinem Bette auf die Kniee und ruft mit bebender Stimme: „O Gott, mache mich doch zu einem wahren Christen!“ Dann bedeckte er sein Angesicht mit den Händen und betete unter vielen Thränen stille weiter. Nach einigen Augenblicken stand er auf, entkleidete sich und lag bald in tiefem Schlaf.

Was ist die Ursache dieser Thränen und dieser Erregung? Hat Ernst etwas Unrechtes gethan? Hat er seinen Vater beleidigt und Strafe dafür erhalten? Nein, seine Thränen rühren von keiner Strafe her; er war den ganzen Tag vergnügt und lief Schlittschuhe mit seinem Vater und Bruder; Alles war heiter und voll Freude. Aber er hat soeben einige Ermahnungen gehört, welche ihm tief zu Herzen gegangen sind.

Als er und sein Bruder schlafen gehen wollten, rief seine Tante Fanny, welche zum Besuche da war, die Knaben zu sich und redete in der stillen Nacht mit ihnen von dem Heil ihrer Seelen und von dem Beginn des neuen Jahres. Sie sagte ihnen, was für ein wichtiger Schritt ein solcher Jahreswechsel sei; da sollten auch sie stille stehen und sich fragen, ob sie den Herrn bisher geliebt hätten und wenn sie nun sterben würden, ob sie dann auch in den Himmel kämen. Sie erinnerte sie daran, daß auch Knaben von ihrem Alter zum Sterben nicht zu jung wären, und daß dieses das letzte Jahr ihres Lebens sein

könnte; und wenn es das letzte wäre, o wie wichtig wäre es dann, es im Namen Gottes zu beginnen. Sie sagte ihnen, daß Christus auch gerne junge Nachfolger habe, und daß er ihnen gerne ihre Sünden vergeben und sie als Kinder annehmen wolle, wenn sie ihn nur darum bitten und zu ihm kommen wollten; und dann würden sie fröhlich und selig in Seinen Armen sein und an ihrem Ende von ihm die Seligkeit des Himmels erlangen. — Als sie dann die Knaben frug, ob sie nicht gleich jetzt anfangen wollten, den Heiland zu suchen, da konnte Ernst nur mit seinen Thränen antworten. Er fühlte in seinem Herzen die Wahrheit von allem, was ihm gesagt worden war und wünschte, ein Jünger Jesu zu werden. So kam er in sein Zimmer mit einem vollen Herzen und was er dort weiter gethan, habe ich Euch schon gesagt.

Theurer Knabe! Diese kindliche Hingabe Deiner selbst hat Dem wohlgefallen, welcher gesagt: „Die mich frühe suchen, werden mich finden.“ Ernst hatte in der That sein letztes Jahr auf Erden begonnen, aber Gott sei Dank, der Anfang war recht!

Zweites Kapitel.

Er will besser werden.

Als Ernst am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne freundlich in sein Zimmer. Er sprang aus dem Bette und kleidete sich mit großer Heiterkeit an; sein

Frohsinn war so groß, daß er immer sang. Als die Zeit für sein gewöhnliches Morgengebet kam, überlegte er die feierlichen Gedanken und Vorsätze des vorhergehenden Abends. „Ja, dachte er, heute will ich anfangen, ein anderer Mensch zu werden. Was ich mir vorgenommen habe, will ich halten und den ganzen Tag so handeln, wie es Gott gefällt; ich will so gut sein, wie ich kann." Dann sagte er sehr andächtig das Vater Unser und fügte seine gewöhnlichen Bitten noch hinzu, daß Gott ihn und alle seine Freunde den ganzen Tag segnen und behüten möge.

Er stand von seinen Knieen auf und wollte nun in seiner Bibel lesen. Als er aber die Stelle zum Lesen aufschlug, hörte er seinen Bruder ihm laut rufen. „Mutter ist noch nicht aufgewacht und das wird sie stören, sagte er zu sich selbst, ich muß hingehen und Karl sagen, er solle stille sein," und indem er das Buch niederlegte, lief er hinaus zu seinem Bruder. Er fand ihn eifrig beschäftigt, Schnitzereien auf einen Bogen zu machen, welchen sie am Tage vorher im Wald geschnitten hatten. Als er aber näher kam, sah er zu seiner Verwunderung sein eigenes Messer in des Bruders Hand; ein schönes neues Taschen=messer, welches sein Vater ihm erst vor einigen Tagen gegeben hatte. Ernst schätzte dieses Messer sehr, denn er hatte längere Zeit keins mehr gehabt, weil er schon viele verloren hatte.

„Karl, was machst du mit meinem Messer?" sagte er eifrig.

„Ich dachte, es wäre mein, sagte Karl, ich habe es hier im Gang gefunden." „O ja, ich habe es letzte Nacht

hier gelassen, aber du darfst mein Messer nicht gebrauchen;" und eiligst streckte er seine Hand aus, um sein Messer zu ergreifen.

Karl wollte schnell noch einen tüchtigen Schnitt machen und indem er mit heftiger Gewalt auf das Messer drückte — knack sprang die große schöne Klinge. Das Messer war zerbrochen; die Klinge stak im Holze, den Griff hatte Karl in seiner Hand und beides warf er weg und lief davon und Ernst hinten drein. Das war zu viel für Ernst's Ruhe und ein Strom zorniger Worte kam aus seinem Munde. Er klagte Karl an, sein Messer absichtlich genommen zu haben, und wußte gar nicht mehr, was er alles sagte. Mitten in der Aufregung wurde plötzlich seines Vaters Stimme gehört.

„Ihr Buben, wie oft muß ich euch sagen, daß ich solch Lärmen im Hause nicht haben will; und zankt ihr euch schon wieder einander obendrein! Ernst, komm herunter, und Karl, du bleibst wo du bist! Wenn ihr euch nicht miteinander vertragen könnt, muß ich euch trennen."

„Aber Vater, Karl hat —"

„Thu' wie ich dir gesagt habe, Ernst, ohne ein weiteres Wort!"

Ernst wußte, daß er gehorchen mußte und sagte nichts mehr, nahm sein zerbrochenes Messer und ging hinunter ins Speisezimmer. Bis das Frühstück fertig war, konnte er nichts thun, als den zerbrochenen Schatz ansehen und dabei hegte er bittere Gedanken gegen Karl. Sein Unwille und Groll war so stark, daß er sie auch beim Frühstück nicht verbergen konnte, bis sein Vater sagte: „Ernst, wenn du dich nicht ordentlich betragen willst, kannst du nicht

mehr am Tische bleiben. Aber ich rathe dir, den Tag nicht weiter zu verderben, den du so schlecht begonnen hast."

„Den Tag so schlecht begonnen!" Armer Ernst! Das waren harte Worte für ihn; wenn ihm sein Vater etwas sagte, ging es ihm immer tief ins Herz. Jetzt wachte er wieder auf und dachte an seine guten Vorsätze. Dieß war ja der Tag, an dem er so gut und so glücklich sein wollte und schon zur Zeit des Frühstücks hatte er ihn verdorben. Der Zorn verging, dagegen füllten Scham und Reue sein Herz. Seine Augen füllten sich mit Thränen, aber er unterdrückte sie und blieb ruhig während des Frühstücks, konnte aber kaum etwas essen. Nach Frühstück wurde immer die Familienandacht gehalten, welche für Ernst sehr erhebend war. Er hörte den schönen Gesang gerne und horchte mit großer Freude auf die angenehme Stimme seines Vaters, wenn er in der Bibel las. Aber heute Morgen war ihm sein Herz schwer. Von dem Gesang wurde er so ergriffen, daß er nicht mehr mitsingen konnte. Er dachte an sein Betragen und fühlte es: „Ich bin noch nicht, wie ich sein sollte." Aber da kam ihm plötzlich der Gedanke: „Heute Morgen war aber doch Karl an allem schuld!" Und dieser unglückselige Gedanke hielt ihn von nun an während der ganzen Andacht so fest, daß er ihn nicht einmal los werden konnte als er mit den andern Kindern gemeinschaftlich das Vater Unser betete, mit welchem gewöhnlich die Andacht geschlossen wurde. Er fand es schwer, gegen diese bösen Gedanken zu kämpfen, seine Leidenschaft zu bezwingen und so zu leben, wie er sich's vorgenommen hatte. Aber er wußte noch nicht, daß alles eigene Werk nichts hilft und daß

nur der Herr ihm ein neues Herz und Kraft zum Guten geben könne. Er betete zwar gerne und viel, war aber dabei doch der Meinung, daß er ein böses Stück nach dem andern aus seinem Herzen hinausthun könne und es so nach und nach selbst reinigen. Er wußte es noch nicht besser. Daß er aber aus eigener Kraft sich nicht helfen könne, hatte er bereits erfahren, wenn er's nur hätte merken wollen. Indessen tröstete er sich damit, daß er's in Zukunft gewiß besser machen wolle. Und dieser Gedanke erheiterte ihn wieder.

Als sein Vater ihm etwas Arbeit gab, ging er munter daran und war entschlossen, das Vergangene wieder gut zu machen. Doch konnte er Karl nicht ganz mit derselben Freude zu ihm kommen sehen, die er gewöhnlich in seiner Gesellschaft fühlte; als sie aber mit einander in's Spielen kamen, wurde er nach und nach freundlicher gegen ihn und endlich vergaß er die Anfechtungen des Morgens ganz. Und als die zwei am Abend mit glühenden Backen und lustigen Augen in's Haus kamen, sah es ihnen Niemand an, daß ihre gute Laune je gestört worden war.

„Ich bin froh, mein Sohn, sagte am Abend sein Vater zu ihm, daß die Störungen von heute Morgen nur vorübergehend waren." Ernst lächelte als Antwort auf den freundlichen Blick seines Vaters; aber tief unten in seinem Herzen war doch ein unbehagliches Gefühl. Ihm war es, als wäre die Unzufriedenheit des Morgens nur zugedeckt, nicht hinweggethan; und als sein Vater darauf Bezug nahm, kehrte sie wieder zurück. Er fühlte sogar, daß sein Unwille wieder aufstieg, als er an sein Messer

dachte. Bald darauf bot er Karl ziemlich kühl „gute Nacht“ und ging in sein Zimmer.

Er war unzufrieden mit sich selbst und wußte kaum warum; und als er niederkniete zu seinem Abendgebet, dachte er mit Schmerzen an den Morgen und seine guten Vorsätze. Er sah, daß sein erster Versuch ganz mißlungen war und vergoß bittere Thränen darüber. Indem er dann über alles nachdachte, meinte er, das wäre doch ein harter Tag für ihn gewesen; Karl war so herausfordernd; sein Vater war nicht gerecht gegen ihn; Niemand wollte ihn so behandeln, wie er's verdient hätte. Auch sein Gewissen kam dazu und lispelte gerade genug von seiner eigenen Schuld, um ihm das Herz recht schwer zu machen. Doch tröstete er sich wieder damit, daß er es in Zukunft besser machen wolle; und mit diesem lindernden Gedanken schlief er ein.

Warum aber war Ernst so unruhig über den unbedeutenden Vorfall vom frühen Morgen? War er doch schon oft zornig gewesen gegen Karl, und die Wolke hatte sich verzogen so schnell, wie sie gekommen war und ließ augenscheinlich keinerlei Trübung zurück; alles war immer schnell vergessen worden.

Aber dießmal war es anders; er konnte nicht zur Ruhe kommen; und ich will es Euch sagen, warum er nicht ruhig werden konnte. Der heilige Geist hatte sein Herz berührt und in ihm eine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit seinem Heiland erweckt. Zum erstenmal in seinem Leben sehnte er sich von Herzen, ein Kind Gottes zu werden und faßte den Entschluß, den Herrn zu lieben; und ob er wohl seinen Entschluß nicht ausführen konnte,

so arbeitete doch der heilige Geist in ihm und er konnte nicht mehr gleichgültig gegen die Sünde sein. Früher machte es ihm nichts aus, wenn er mit seinem Bruder zankte und stritt; alles war schnell wieder vergessen und damit war es abgemacht. Aber nun war es anders, er konnte nicht mehr so leicht drüber weggehen, und während er sich bemühte, besser zu werden, fand er erst, wie schwach und sündig er war. Wer einmal vom heiligen Geist erfaßt ist, kann gegen keine Sünde gleichgültig sein und darüber weggehen, sondern jede Sünde schmerzt ihn, für jede sucht er Vergebung und „kleine Sünden," womit sich Manche täuschen, kennt er nicht. Ein klares Wasser kann auch durch einen kleinen Stein, der den Boden aufrührt, trüb gemacht werden; auch eine sogenannte „kleine" Sünde kann den Frieden im Herzen stören. Und wo der heilige Geist in einem Herzen wohnt, da schmerzen auch die kleinen Fehler. Das war es auch, was unsern Ernst beunruhigte. Gott führte ihn und zog ihn zu sich, obwohl er selbst es nicht wußte.

Drittes Kapitel.

Noch ein Versuch.

Die Ferien waren nun vorüber. Karl und Ernst mußten wieder in die Schule wie gewöhnlich. Ernst war schon am frühen Morgen sehr geschäftig, seine Bücher in Ordnung zu bringen. Er beeilte sich doppelt, weil er

noch vor der Schule mit seiner Tante auf den Bahnhof fahren durfte. Die Tante verabschiedete sich und Ernst war froh, daß er noch ein wenig bei ihr sein konnte. Als sie so dahin fuhren, sagte seine Tante zu ihm: „Nun, lieber Ernst, willst du denn ein guter Knabe sein? — „Ich will es gewiß, liebe Tante," sagte er, indem er niederblickte, aber fest entschlossen war, heute und jeden andern Tag jedes Hinderniß zu überwinden und immer recht zu handeln.

Es war ein heiterer schöner Morgen und Ernst fuhr sehr vergnügt nach Hause zurück und ging dann mit Karl zur Schule. Sein Vorsatz freute ihn; er meinte es sei sehr schön, wenn man sich einmal fest vorgenommen habe, sich zu bessern. Er war auch überzeugt, daß er es dießmal hinausführen werde. Fast hätte er gewünscht, daß jetzt ein Feind kommen möge, auf daß er es mit ihm aufnehmen und ihn besiegen könne. — Ernst, hast du schon wieder vergessen, daß dir die Kraft fehlt? —

Sie waren halbwegs den Hügel heruntergegangen, als Jemand vom Hause rief: „Ernst, komm schnell zurück!" — „O weh," sagte Ernst! doch kehrte er ziemlich ruhig um, und lief wieder zum Hause.

„Es thut mir leid, dich zurückrufen zu müssen, mein lieber Ernst, sagte seine Mutter aus dem Fenster, aber du kannst mir etwas mitbringen, wenn du aus der Schule kommst."

„Gewiß, Mutter, ich thue es gern, und daß ich zurückkommen mußte, macht gar nichts aus," sagte Ernst, und als er seinen Auftrag bekommen hatte, lief er noch vergnügter, als vorher, den Hügel wieder hinunter, denn es

machte ihm Freude, etwas für seine Mutter thun zu können, für die er ja alles thun wollte.

In der Schule dachte man heute nicht viel an's Lernen; es war der erste Tag nach der Vakanz und wurden allerlei Eintheilungen und Anordnungen für das beginnende Semester getroffen. Die Knaben waren froh, sich einander wieder zu sehen und hatten sich viel zu erzählen. Jeder wußte etwas Interessantes von seiner kleinen Reise mitzutheilen und alles wurde mit viel Ernst und Wichtigkeit von den jungen Lateinern zum Besten gegeben.

Früher als gewöhnlich wurden die Knaben entlassen; Ernst und Karl kamen bald heim. Als sie in's Haus traten, begegnete ihnen ihre Mutter, welche ihre Hand ausstreckte und zugleich sagte: „Wo ist sie, Ernst?"

„O Mutter, ich habe deinen Auftrag ganz vergessen; es thut mir sehr leid!"

„Mir auch, sagte seine Mutter, denn ich habe meine Seide sehr nöthig; aber iß zu Mittag und dann geh und hole sie."

„O Mutter, kann denn Karl nicht gehen? er hat seinen Pfeil und Bogen beinahe fertig und ich habe den meinigen noch nicht angefangen."

„Nein Ernst, ich habe dir gesagt, du solltest gehen; Karl ging das letztemal" sagte seine Mutter; und als sie bemerkte, daß er unwillig war, fügte sie ruhig aber fest hinzu: „Es ist mir überraschend, daß du nicht gehen willst für mich."

Ernst fühlte die Gewalt dieses sanften Vorwurfs, aber er wollte sein Spiel nicht gerne aufgeben und ging in keiner guten Stimmung zum Mittagessen. Natürlich

schmeckte nichts so gut wie sonst; und sehr bald hörte seine Mutter laute und sehr unangenehme Stimmen aus dem Speisezimmer. „Geh und rufe Ernst hieher!“ sagte sie zu seiner kleinen Schwester. Die kleine Dora ging, aber ihre sanfte Stimme wurde nicht gehört. Die Knaben zankten sich wegen einem Stück Apfelkuchen; Ernst klagte Karl an, er habe Dreiviertel davon genommen, während er mit seiner Mutter gesprochen habe; Karl jedoch leugnete einfach die ganze Anklage ab. Die kleine Schwester ging wieder fort und die Mutter mußte Ernst einigemal rufen, ehe sie gehört und ihr Befehl befolgt wurde. Endlich ging er ganz mürrisch und erhitzt die Treppe hinauf.

„Nimm deinen Hut und geh und thue, was ich dir gesagt habe,“ sagte seine Mutter. Ernst wollte dagegen reden und mit ihr rechten, denn er hatte noch nicht fertig gegessen; aber seine Mutter ließ ihn nicht zum Worte kommen und sagte: „Nein, du hast Zeit genug gehabt zum Essen, du hättest dich nicht mit Zanken aufhalten sollen.“

Ernst schwieg und ging fort und sprang sogleich den Hügel hinab; er war aber in einer sehr mißmuthigen Stimmung; er klagte Karl an, seine Mutter, Jedermann, nur sich selbst nicht. Schon war er eine hübsche Strecke gelaufen, ehe er ruhig genug wurde, etwas vernehmen zu können. Aber plötzlich hörte er das sanfte Pfeifen eines kleinen Vogels. Alles Angenehme und Schöne in der Natur freute ihn immer und überrascht, einen solchen Ton im Winter zu hören, schaute er auf zu dem Baume, von welchem der liebliche Pfeifer sich hören ließ.

„Das ist gerade der Baum, von welchem ich meiner Tante heute Morgen sagte, daß ihn Vater gepflanzt habe,“

dachte er, „und richtig, — dieses ist gerade die Stelle, wo ich ihr versprach, ich wolle ein guter Knabe sein! Und nun bin ich gar nicht gut gewesen; ich bin sehr böse gewesen; und Mutter ist unzufrieden mit mir. Ich hatte mir auch vorgenommen, ein Christ zu werden; aber ich kann nie einer werden, denn Christen sind gut, und ich bin nicht gut."

Bei diesen Gedanken wurde er bis in das Innerste seiner Seele gerührt. Er ging sehr schnell, kam in das Dorf, kaufte für seine Mutter und kehrte schnell zurück nach Hause. Wie wenig konnte Jemand merken, welche Gefühle unter dem ungewöhnlich ruhigen Angesicht des freundlich aussehenden Knaben arbeiteten! Er ging so still und schnell für sich dahin, daß er nur einen angenehmen Eindruck machen konnte. Aber er trug wahrhaft und herzlich leid über seine Sünden, was um so schwerer war, da er den Weg zum Frieden nicht kannte. Schon oft hatte er die Worte gehört: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;" aber er hatte nur einen allgemeinen Begriff von deren Bedeutung und wußte nicht, daß sie auch auf solche Noth Bezug hätten, wie die seinige war.

Als er nach Hause kam, nahm er sich wieder vor, nicht nachzugeben, sondern bei seinen guten Vorsätzen zu bleiben, obwohl er entmuthigt war. Vorher hatte er keinen Begriff davon, daß es so schwer sei, aber er wollte jedenfalls fortfahren, es zu versuchen. Indem er seiner Mutter das Päckchen einhändigte, sagte er mit leiser Stimme: „Ich hoffe es ist recht, Mutter."

„Ganz recht, Lieber, ich danke dir," sagte seine

Mutter, indem sie ihn ansah und sich verwunderte über seine eigenthümlich sanftmüthige und artige Manier; „nun geh und lerne deine Lectionen!" — „Wer sollte ein solches Kind nicht lieben!" sagte sie zu sich selbst, als Ernst an seine Aufgaben ging.

Als er sich in seinem Zimmer an seinen Tisch nieder setzte um zu lernen, sah er Karl in den Wald gehen. „Dort geht Karl! — Doch würde mir's nichts ausmachen, wenn ich nur anders sein könnte," dachte er, und indem er seinen Kopf auf den Tisch legte, ward er so betrübt, daß ihm heiße Thränen über die Wangen liefen, er seufzte und betete, daß Gott ihm helfen möge. Theilweise getröstet durch diese Seufzer, nahm er seine Bücher und fing an zu lernen. Er hatte zwar nicht viel Freude am Lernen, aber er wußte, daß es seine Pflicht sei, in Allem treu zu sein und seine Aufgaben gründlich zu machen; und darum ging er muthig dran, und wurde ihrer auch immer Meister. Seine kleine Schwester kam einigemal zu ihm und bat ihn, ihr eine Geschichte zu erzählen, was er gewöhnlich um diese Zeit gerne that; denn es war jetzt gegen den Abend. „Ich kann jetzt noch nicht, Dora, ich werde aber gleich fertig sein," sagte er jedesmal und die kleine Dora ging zufrieden weg, denn sie wußte wohl, daß er gerne kommen würde, so bald als er könne. Als Ernst seine Aufgaben gelernt hatte, verließ er mit Freuden seine Bücher und ging in den Baumgarten. Dort unterhielt er seine kleinen Geschwister und spielte lange mit ihnen. Er war ein guter Spielkamerad, denn er verstand alle Spiele und war unermüdlich, seinen Geschwistern vorzuspielen und sie auch einzuüben. Dabei war er aber immer eben so

vergnügt, wie sie; und alle hatten ihn dafür auch recht lieb. Die kleine Dora that ihre Arme um seinen Hals und schaute ihn in ihrer stillen Weise mit ihren dunkeln Augen voll Liebe an; und Ernst dachte, sie wäre doch die lieblichste kleine Schwester, die je Jemand gehabt habe.

Als sie schlafen gegangen war, fing er an zu arbeiten an einem Puppenhaus, das er für sie machte; und wenn er an die Freude dachte, welche sie beim ersten Anblick desselben haben würde, war er ganz glücklich. So gerne diente er Andern, und so froh war er, wenn er Andern eine Freude machen konnte.

Der gute Ernst! Er war voll edler, liebenswürdiger Beweggründe. Wir alle liebten ihn und Ihr werdet hören, wie auch Gott ihn liebte und zu sich zog.

Viertes Kapitel.

Der Winter.

Die kalten Wintertage machten Ernst immer viel Freude. Freilich mußte er jeden Tag fünf Stunden in der Schule sein, und das hielt er nicht für besonders angenehm. Manche seiner Aufgaben hatte er gerne, besonders Aufsatz und Uebung im freien Reden, aber die lateinische Grammatik und dergleichen Arbeiten waren eine beständige Placerei für ihn und Arithmetik und Geographie hatte er auch nicht viel lieber.

Was ihm seine Aufgaben entleidete, war namentlich das, daß er die Gewohnheit hatte, sie ganz mechanisch zu

lernen; und das war nicht allein seine Schuld, sondern auch die seines Lehrers. Er war nicht gewöhnt worden, über den Sinn derselben nachzudenken, verstand sie nicht und konnte darum auch kein Interesse an denselben haben, sondern ging immer mit Widerwillen daran. Wessen Schuld diese Gewohnheit auch sein mochte, jedenfalls verursachte sie ihm viele Schwierigkeiten und Sorgen. Manchmal wenn er gerade seine Aufgabe in der Geographie gelernt hatte, frug ihn sein Vater beim Abendessen, wo diese oder jene Stadt gelegen sei, oder er frug ihn nach Gebirgen, Flüssen u. s. w. Ernst war dann gewöhnlich gleich bestürzt und versuchte sich zu erinnern, wo der Name in seinem Buche stehe, und was danach komme. Da dieß aber schwierig ist, so verwechselte er oft die Seiten und Namen miteinander und sagte dann die verkehrtesten Sachen: Lyon mußte nach England, Marseille nach Rußland, Florenz nach Spanien u. dgl., wie er eben mit seinen Gedanken auf die unrechte Seite verfallen war. Daß er dabei nicht viele eigentliche Fortschritte machen konnte und daß die Freude an der Geographie ganz verschwand, versteht sich von selbst.

Sein Vater war damit gewöhnlich nicht zufrieden und tadelte ihn wegen seiner Gedankenlosigkeit und daß er seine Zeit unnütz in der Schule zubringe. Dieß kam so oft vor, daß ihm sein Lernen immer mehr zur Last wurde und er wünschte, es gäbe gar nichts mehr zu lernen. Die Schulbücher, meinte er, seien nur dazu da, um Knaben zu plagen.

Wenn daher die Schule aus war, und er sein Mittagessen genommen und schnell seine Aufgaben für

den nächsten Tag gelernt hatte, dann kam seine Zeit, auf die er sich immer freute, nach der er sich sehnte; dann spielte er um die Wette und nahm's mit Jedem auf. Besondere Freude machte ihm das Schlittschuhlaufen. Da lief er mit Karl um die Wette und in fünf Minuten waren sie auf dem See.

Es ist ein prächtiger See; die hohen Ufer ringsum sind dicht bewaldet; hie und da sind kleine Inselchen, welche wie Edelsteine als Zierde dienen und nun vom umgebenden Eis fest eingeschlossen sind. Und solch Schlittschuhlaufen! Eis, wie es die Stadtknaben nie sehen, dunkel und klar, so klar, daß sie manchmal die Fische unter demselben im Wasser umherschießen sehen konnten. Welche Freude, den Windungen des Flusses zu folgen, der in den See mündet, ganz hinauf in die Wälder und Hügel, um die Häuser der Bisamratten aufzusuchen; oder die Richtung jedes engen Kanals oder Bächleins zu verfolgen, welche wie Silberfäden eindringen in die geheimnißvolle Einsamkeit des frostigen Waldes.

Ernst war den andern Knaben immer voraus und flog mit glühenden Backen und glänzenden Augen durch die kalte klare Luft. Es machte ihm nichts aus, wenn auch das Eis dünn war; es war ja um so größere Freude, zu versuchen, ob es auch tragen würde. So schob er immer voran, bis seine Kameraden auf einmal durch einen Schrei und ein Platschen erschreckt wurden. Das Eis war gebrochen und Ernst bis an die Schultern ins Wasser gesunken und schlug umher. Mit vieler Mühe gelang es ihnen, ihn herauszuziehen. Er war wiederholt in großer Gefahr gewesen, und seine Eltern hatten ihn

immer wieder gewarnt, das dunkle Eis zu meiden, weil es gewöhnlich zu dünn und schwach sei; aber wenn er Schlittschuh lief, dann vergaß er das immer, obwohl es ihm nachher oft leid that, insonderheit wenn er ganz durchnäßt nach Hause gehen mußte und die Folgen seines Ungehorsams zu tragen hatte. Seine Eltern sagten ihm dann wohl, daß sie sich nicht auf ihn verlassen könnten und daß sie befürchteten, er wolle ihnen überhaupt nicht gehorchen.

Ja, Schlittschuhlaufen war köstlich! — Und später im Winter, wenn die Teiche mit Schnee bedeckt waren und man nicht mehr Schlittschuhe laufen konnte, dann fing das Schlittenfahren an. Und großer Spaß war es, am Hause anzufangen und auf den Handschlitten schnell den Hügel hinab zu sausen, an den Gärten und Bäumen vorbei, bis sie im Sturme durch das Thor auf die Straße kamen. Und immer weiter flogen sie den sanften Abhang hinunter, bis endlich drunten in der Ebene, eine viertel Stunde vom Hause entfernt, ihre Schlitten stehen blieben. Viele solcher fliegenden Lustfahrten pflegten Karl und Ernst an einem Winternachmittag miteinander zu machen. Es machte ihnen nichts aus, die Schlitten wieder hinaufziehen zu müssen und dabei einmal über das anderemal hinzufallen, denn die Freude war zu groß über eine solche Fahrt, wie sie eben eine hatten und wie sie sogleich wieder eine haben wollten. Sie klatschten in die Hände, wenn sie am Hause vorbei fuhren und drinnen am Fenster die Kleinen standen, welche ihnen nachschauten und wünschten, sie wären auch groß genug, um Schlitten fahren zu können. Fort ging es wieder den Hügel

hinunter, schnell wie eine Lokomotive. Kein Wunder, daß Ernst gerne Schlitten fuhr und mit seinen Aufgaben mehr als gewöhnlich eilte, wenn die Schneekruste besonders glatt und stark war.

Aber so sehr sich die Knaben über das alles freuten, so war es doch ihr größtes Vergnügen, wenn sie zu Großvaters gehen durften, um einen Tag dort zu bleiben. Das theure alte Haus hatte ungemeine Reize für Ernst. Dort hatte ihn Großvater und Großmutter gepflegt, als er klein war, und dort war seine liebe „Fräulein Marie," die Haushälterin, welche ihn in so mancher Krankheit so sorgfältig bewacht und gepflegt hatte. Ernst hatte einen großen Theil seines Lebens dort zugebracht. Als seine Eltern in der Stadt wohnten, durfte er bei seinen Großeltern auf dem Lande sein; denn wenn er auch nur eine kurze Zeit in der Stadt war, wurde er jedesmal krank und bekam das Heimweh.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter — jede Zeit hatte ihre besondern Freuden in der theuern alten Heimath, und er wußte sie alle auswendig. Dort hatte er mit Entzücken die Blüthen an den Bäumen, auf den Wiesen und in den Wäldern gesehen, hatte seiner Großmutter im Garten geholfen Blumen pflanzen und ganze Tage bei seinem Großvater auf dem Felde zugebracht, die Arbeiter beim Pflügen und Säen beobachtet und mit ihnen gegessen und getrunken. Auf den Wiesen lief er spielend umher, und noch lieber strich er im Walde herum und suchte die lieblichen Frühlingsblumen und brachte große Sträuße von Veilchen, Klapperrosen u. s. w. nach Hause.

Dort war er in den warmen Sommertagen bei den

Arbeitern in der Heuernte; und wenn er auch nicht viel ausrichten konnte, so machte er doch immer seine lustigen Versuche und wollte überall dabei sein und helfen. Bei Sonnenuntergang fuhr er dann auf dem See umher, oder warf sich in's Wasser und schwamm wie ein Fisch. Gerne saß er auch den ganzen Nachmittag auf der Veranda, oder unter einem schattigen Baume und las Geschichten. Die Sommerfreuden des Landlebens sind ja so einzig in ihrer Art und ein Gemüth, wie das unseres Ernst, konnte sie in ihrem ganzen Umfange genießen.

Auch im Herbst hatte er dort das ländliche Leben in all seiner Schönheit und Abwechselung mitgemacht. Das Einsammeln der Früchte, Aepfel und Nüsse bietet so manche lustige Scene, wie man sie nur auf dem Lande kennt. Der schöne Wald mit seiner bunten Farbenpracht und seinen vielen Beeren ist ein Liebling der Knaben. Ernst kletterte gerne auf den Bäumen herum; hoch droben auf den äußersten Aesten saß er gerne und schlug Nüsse herunter. Und so gewann er das Landleben immer lieber.

Seine Winterfreuden habe ich Euch bereits erzählt; aber ich habe Euch noch nicht gesagt, wie gerne er mit Großvater und Großmutter an den Winterabenden beim traulichen Kaminfeuer saß und ihnen zuhörte, oder ihnen erzählte; wie gerne er aus seinen Lieblingsbüchern mit allerlei kühnen Abenteuern der Haushälterin, Frl. Marie, vorlas, dieser theuern, alten Freundin, welche immer so besorgt um ihn war und alles für ihn that, was sie konnte, Acht gab auf seine Kleider und alle seine Sachen, wieder fand, was er verloren hatte und ihm

immer eine Freude zu bereiten wußte. Sie war eine Stütze des Hauses, wie sie immer seltener werden.

Ernst hatte zwar auch viel gelitten in dem alten Hause, aber dadurch wurde es ihm nur um so lieber. Einmal hatte er besonders viel Schmerzen auszuhalten. Er sah eines Tages der Dreschmaschine zu, welche eben arbeitete; dabei trat er etwas zu nahe und wurde von der Maschine erfaßt. Diese wurde zwar plötzlich still gestellt, aber schon war sein Bein zwischen den gewaltigen Zähnen und konnte nicht herausgebracht werden, bis man die Maschine zerbrach. Dieß dauerte einige Zeit und obwohl sein Knie gequetscht war, so stöhnte oder schrie er doch nicht. Er stand ganz fest auf dem andern Fuß neben der Maschine und ertrug die Schmerzen wie ein Held. Auch als er nachher lange im Bette liegen und viel aushalten mußte, hörte man niemals eine Klage von ihm. Er konnte seine Hände gebrauchen und pflegte zu zeichnen, schreiben, lesen und seine Zeit so gut wie möglich zu vertreiben. Er verlangte Niemand, um bei ihm zu bleiben und seiner zu warten, sondern hielt den Verband selbst naß und blieb, wenn es nöthig war, den ganzen Tag geduldig allein.

Von seiner frühen Kindheit an zeichnete er sich aus durch große Tapferkeit.

Während des Winters, von welchem ich Euch in diesem Kapitel erzählte, wohnte Ernst nicht mehr bei seinen Großeltern, aber er und Karl kamen öfters und blieben einen Tag und eine Nacht, was immer großes Vergnügen machte, wie Ihr bereits wißt. Eines Tages hatten sie von ihrem Vater das Versprechen bekommen, am nächsten Morgen zu Großvaters gehen zu dürfen, wenn sie brave Knaben wären.

Sie waren darum sehr artig und ruhig und lernten den ganzen Nachmittag sehr fleißig, und gratulirten sich dann und wann einander zu der kommenden schönen Zeit. Aber am Abend gingen sie in das Lesezimmer und fingen ein ausgelassenes Spiel an, liefen im Zimmer herum, balgten sich einander und vergaßen ganz ihres Vaters Befehl, in jenem Zimmer nie zu spielen und alles Lärmen und Laufen zu unterlassen. Als sie eben wie Frösche umherhüpften und dann miteinander um die Wette liefen, wobei sie die Spiegel und andere Zierden des Zimmers in Gefahr brachten, erschien ihr Vater an der Thüre und sprach: „Ihr Buben, ihr wißt sehr wohl, daß dieses unrecht ist. Ihr waret mir ungehorsam und dürft morgen nicht zu Großvaters gehen."

Die Knaben erschracken sehr und gingen an dem Abend traurig zu Bette. Als sie die Treppe hinauf gingen, sagte Ernst: „Es ist übrigens vollkommen recht, Karl; wir wußten es ja, daß uns Vater verboten hatte, in jenem Zimmer zu spielen."

Am nächsten Morgen baten sie ihren Vater, am folgenden Tage gehen zu dürfen und erhielten die Erlaubniß dazu. Am Abend verabredeten sie sich, wer zuerst aufwache, solle den andern wecken, sie wollten so früh wie möglich fortgehen und noch vor Frühstück bei Großvaters sein; und sie schliefen ein mit den Gedanken an den folgenden Tag.

Ernst wachte zuerst auf und obgleich es noch ganz dunkel war, so weckte er Karl dennoch auf. Sie kleideten sich rasch an, gingen leise die Treppe hinunter, um Niemand zu stören, und schlichen so aus dem Hause. Sie wußten nicht, wie viel Uhr es war, aber sie waren überzeugt,

daß es noch sehr früh sein müsse, und je früher desto lieber, meinten sie.

Draußen schienen die Sterne noch und funkelten durch die Nacht. Es war empfindlich kalt und die Knaben gingen rasch, sich darüber freuend, daß sie draußen seien, während noch alle Leute schliefen.

Als sie nahe zu ihres Großvaters Haus kamen und so lustig miteinander redeten, wurde die Haushälterin von ihren Stimmen aufgeweckt. Sie war überrascht über ihr frühes Kommen, aber es that ihr wohl, wenn sie dachte, wie lieb sie die alte Heimath hätten. Sie war noch mehr überrascht, als sie sah, daß es erst vier Uhr war, zwei Stunden vor Tages Anbruch. Sie machte eilig die Thüre auf und die Knaben liefen herein mit fast erfrorenen Nasen, aber ganz entzückt über diese neue Weise, Besuche zu machen. In der erwärmten Stube legten sie sich auf ein Sopha nieder und schliefen wieder ein. Als sie zum Frühstück gerufen wurden, meinten sie, so müsse man Besuche machen, wenn's schön sein solle; das sei die größte Freude. Sie waren sehr glücklich und niemals schmeckte das Frühstück besser, als heute.

So verging der Winter. Vom Frühling will ich Euch im nächsten Kapitel erzählen.

Fünftes Kapitel.

Der Frühling.

Ihr denket vielleicht, Ernst habe unter all' dem Lernen und den Freuden des Winters seine guten Vorsätze ganz vergessen und kein Verlangen mehr gehabt, ein Christ

zu werden. Allein dem ist nicht so. Der hl. Geist arbeitete immer in seinem Herzen und um ihn her geschah auch immer vieles, was seine Gedanken auf Gott und den Himmel richtete.

Zunächst war seine Liebe zu seinem Vater ein beständiger Antrieb zum Guten. Ernst liebte seinen Vater mit der ganzen Wärme seines jungen Herzens und hielt ihn für das beste und vollkommenste von Allem, was ihm gut und edel erschien. Daher hatte er auch den Wunsch, zu werden wie sein Vater, und schon aus Liebe zu ihm wollte er die Sünde meiden. Aber er wußte, daß sein Vater ein frommer Christ war und daß er ihm nicht gleich werden könne, wenn er nicht auch ein Christ werde. Und wenn bei der regelmäßigen Morgen- und Abendandacht sein Vater für alle seine Kinder ernstlich zu Gott flehete, daß er ihre jungen Herzen zu sich ziehen möge, auf daß sie sich schon in ihrer Jugend ihm übergeben möchten, dann wurde Ernst immer ergriffen und wünschte ein Kind Gottes zu werden. Aber er fühlte, daß er es nicht war. Er fürchtete sogar, daß er weiter davon entfernt sei, als je zuvor. Früher glaubte er immer, es wäre nicht so schwer, Gott zu lieben und Ihm zu dienen und daß er wohl einmal ein Christ werden und dann sein ganzes Lebenlang gut sein könne und in den Himmel gehen, wenn er sterbe. Aber nun dachte er anders, denn er hatte es anders erfahren; er hatte es versucht, und es war ihm nicht gelungen. Er wußte, daß er im Anfang des Jahres, vor beinahe drei Monaten, sich entschlossen hatte, Gott von ganzem Herzen zu dienen und von da an immer gut zu sein. Aber es kam ihm vor, als hätten

alle seine Entschlüsse und Versuche nichts genützt. Je mehr er recht thun wollte, desto mehr kam es ihm vor, als thue er das, was nicht recht ist. Darum war er auch oft ganz entmuthigt und dachte, er wolle nur alles ganz aufgeben, es helfe ja doch nichts; er wolle wieder leben, wie vor jenem Neujahrstag, an welchem seine guten Vorsätze und damit auch seine Prüfungen begannen. Früher war er viel glücklicher, als jetzt; er wußte nichts von den Kämpfen, welche ihm nun das Leben erschwerten. Er war ja immer ein braves Kind und von Allen geliebt; daß dabei sein Herz noch nicht dem Herrn gehörte, wußte er nicht und schmerzte ihn auch nicht. Seit der Zeit aber hatte er immer viel Unruhe und kam doch nicht vorwärts. Wozu denn all die Vorsätze, wenn er sie doch nicht halten kann! Wozu all die Mühe, wenn er sich damit nur Unruhe und Kummer bereitet! So wolle er doch lieber alles wieder aufgeben; später, wenn er älter sei, werde es vielleicht nicht so schwer und dann wolle er's wieder versuchen.

Und vielleicht wäre es Ernst gelungen, die Stimme seines Gewissens zu tödten; vielleicht hätte er den hl. Geist betrübt und von sich gestoßen; vielleicht hätte er es gelernt; mit der Welt zu leben wie viele andern Knaben und Männer, ganz verwickelt in die Dinge dieser Erde und den Himmel und die Ewigkeit vergessend; — vielleicht hätte er es gethan, wenn nicht etwas gewesen wäre, was ihn immer wieder zurückbrachte zu den rechten Gefühlen und ihm keine Ruhe ließ, wenn er in Gleichgültigkeit verfallen wollte. Und dieses war außer den gewöhnlichen Hausandachten der Gesang am Sonntag Abend.

Sonntag Abend war für Ernst und seine Geschwister immer eine herrliche Zeit. Dann lehrten Vater und Mutter sie Gesänge oder sangen solche mit ihnen, welche ihnen schon bekannt waren. Ihre sanftmüthige Mutter spielte auf dem Clavier eine liebliche Begleitung zu den beweglichen Melodien, während der Vater mit seinem kleinen Chor um ihn herum sie in dem Preise Gottes leitete.

O, wie liebten sie diese süßen Gesänge, deren sie viele singen konnten! Wie oft hatten sie beim Abendgebet sich daran gelabt! Aber der Sonntag Abend war die Perle aller andern. Da saß die glückliche Familie beisammen, voll von himmlischen Gedanken, fern von Weltfreuden, die immer einen Stachel zurück lassen; Alle liebten sich einander zärtlich und zogen einander himmelan. Wie oft waren sie im Sommer in stillen Abendstunden auf der Veranda versammelt und sangen jene zarten Weisen, welche in der hl. Stille zu verschmelzen schienen, und ihre Herzen auf's neue verbanden, heilig und himmlisch, während der Thau des Friedens vom Himmel heräb zu tropfen schien in ihre Seelen.

Ja, alle Kinder liebten diese Gesänge; aber Ernst waren sie besonders theuer; er hatte ein gutes musikalisches Gehör und eine schöne Stimme und ergötzte sich an ihren Melodien. Darum drangen Musik und Worte miteinander zu seinem Herzen. Er wußte, daß auch die Engel im Himmel singen und dachte oft, sein Vater und seine Mutter kämen dorthin, aber ob er auch dorthin kommen werde? — Eine Sehnsucht füllte dann sein Herz, daß er auch unter Denen sein möge, welche einmal droben im Himmel singen werden, versammelt um den Thron Gottes,

wie sie jetzt um ihren Vater versammelt waren. Wenn er dann dachte, daß dort auch Kinder dem Heiland Preis und Ehre und Ruhm singen werden, dann kam ein neuer Ausdruck in sein Angesicht, und neue himmlische Liebe kam in sein Herz. Diejenigen, welche Ernst beim Singen beobachteten, konnten sein verklärtes Angesicht nicht genug betrachten. Es war immer ein schönes Gesicht, voll Leben und Anmuth; wenn er aber vom Himmel sang, dann war eine Reinheit und ein Friede um dasselbe verbreitet, welche nicht von dieser Welt waren. Wir werden sein Aussehen an jenen Sonntag Abenden nie vergessen.

Wenn sie von der Seligkeit des Himmels sangen, dann wurde Ernst auch immer an seinen lieben kleinen Bruder erinnert, welcher das Jahr vorher gestorben war. Es that ihm sehr weh, als dieser sein Liebling von ihnen weggenommen wurde, um nimmermehr zurückzukommen; er hatte so glänzende Locken und große schwarze Augen und sein freudiges gewinnendes Lächeln zog Alle an. Er war der Jüngste und der Liebling des ganzen Hauses. Als sie die kleine theure Leiche in die Erde gesenkt hatten und vom Gottesacker zurück kamen, war Ernst sehr traurig. Die kleinen Füße watschelten ihm nicht mehr entgegen; die fetten Arme umschlangen seinen Hals nicht mehr und er konnte sein Brüderchen nicht mehr küssen. Das betrübte ihn sehr.

Wenn er aber seine Mutter ansah, seine arme Mutter, deren Herz fast gebrochen war, dann vergaß er seinen Kummer und wünschte nur, sie trösten zu können.

Sie sah so traurig aus, daß er gerne etwas für sie gethan hätte, und wußte doch nicht, wie er es anfangen

sollte. Fast meinte er, Gott sei grausam, weil er so viel Glück von ihrer Heimath genommen habe. Aber plötzlich kam ihm der Spruch in den Sinn, den er schon oft gehört hatte: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet."

„Ich war aber doch recht böse, daß ich vom lieben Gott so dachte, sagte er dann wieder zu sich selbst, unser liebes Kind ist unter den Engeln im Himmel, es ist nicht verloren, sondern Gott hat es zu sich genommen."

Dann kamen seine Gedanken wieder zurück zu seiner Mutter und er sagte zu sich selbst: „Wenn ich nur etwas für sie thun könnte! — Ich weiß, was ich thun will; ich will jenen Spruch aufschreiben und ihr geben; denn er hat mich sehr getröstet und vielleicht hat sie noch nicht an ihn gedacht." Daher schrieb er den Vers sorgfältig auf einen Streifen Papier, schlich sich, als sie abwesend war, in ihr Zimmer und legte ihn auf ihr Nähkissen. „So, sie wird ihn sehen, wenn sie es gar nicht erwartet und vielleicht gefällt er ihr!" Dann verließ er still das Zimmer.

O wie köstlich war dem Mutterherzen jener kleine Streifen Papier! Er wird jetzt noch aufbewahrt als ein theures Andenken an die erfinderische und zärtliche Anhänglichkeit des theuern Kindes an seine Mutter.

Aber Ernst that noch mehr als das. Jeden Tag ging er in die Wälder und sammelte hübsche Blumen für seine Mutter. Besonders suchte er die Plätze auf, wo sein kleiner Bruder unter den Bäumen gespielt hatte, sammelte alle Blüthen, gab sie seiner Mutter und sagte: „Mutter, diese kommen von daher, wo er am liebsten spielte." — Seine Mutter konnte ihm nur mit ihren

Thränen danken. Aber o, wie beruhigte diese theilnehmende Aufmerksamkeit ihres lieben Knaben ihr Herz in seiner Trauer und Einsamkeit!

So wurde durch die Gesänge das Andenken an das Kind immer frisch erhalten; und weil Ernst wußte, daß sein kleiner Bruder im Himmel sei, so war es ihm, als wäre der Himmel ganz nahe. Auch sein Vater redete oft mit ihnen von dem verstorbenen Kinde nicht als todt, sondern als lebend in einer bessern Welt; er betete oft, daß sie einmal Alle mit ihm zusammen kommen möchten. Ernst betete mit, fürchtete aber doch, daß er nicht in den Himmel käme, wenn er jetzt schon sterben sollte. Und dieser Gedanke beunruhigte ihn. Er sagte oft zu sich selbst: „Mein kleiner Bruder war unschuldig, aber ich bin es nicht und darum kann ich auch nicht in den Himmel kommen. Oft bin ich böse und wenn ich auch manchmal um Vergebung gebeten habe, so ist mir doch noch nicht vergeben worden. Ich muß es noch viel besser machen; und ich werde es besser machen!"

Solche Gedanken kamen Ernst immer, wenn er in die Stille kam, Abends im Bette, oder während der Hausandacht, oder Sonntags, besonders bei dem Gesang am Sonntag Abend. Und auf diese Weise wurde er vor Gleichgültigkeit und Rückfall bewahrt. Am Tage war er gewöhnlich mit Schule und Spiel zu sehr beschäftigt, um viel an seine guten Vorsätze denken zu können. Darum vergaß er sie sehr oft, bis er wieder in neue Noth gerieth und dann fielen sie ihm wieder ein und vermehrten nur seine Unruhe. Oft weinte er in der Stille über sein unruhiges Temperament und seine sündlichen

Gewohnheiten; aber er wußte nicht, wie er sie überwinden solle.

So verging auch der Frühling wieder. Ernst war bei all seinen Spielen und Freuden doch nicht glücklich. Bis jetzt wußte noch Niemand etwas von seinen Gefühlen; er hatte über alles geschwiegen. Aber er war oft sehr entmuthigt und er meinte, so könne er es nicht mehr lange ertragen. Wenn er sich dann zerstreuen wollte, um dadurch, wie er meinte, Ruhe zu finden, so gelang es ihm auf diesem Wege doch auch nicht. Er suchte den Herrn, wußte aber den Weg zu Ihm nicht. Aber Gott ließ ihn nicht in der Irre gehen, sondern erfüllte auch an ihm das Wort seiner Verheißung: „Die mich frühe suchen, werden mich finden.“

Sechstes Kapitel.

Ein Sonntag.

Es war ein reizender Junimorgen. Die Sonntagssonne schien so freundlich, daß man kaum im Hause bleiben mochte. Die Kinder waren alle niedlich gekleidet und auf der Veranda versammelt, denn sie wollten alle gerne in die Kirche gehen. Solch ein Kirchengang am schönen Sonntagmorgen durch Gottes schöne Natur ist in der That ein wahrer Hochgenuß!

Die Pferde standen schon vor der Thüre; Vater und Mutter kamen sogleich und Alle setzten sich in die Kutsche und fuhren davon. Jedes Gesicht sah vergnügt und

glücklich aus. Die Eltern liebten den heiligen Tag, dessen Atmosphäre so friedlich und ruhig ist; und die Kinder hatten den Sonntag lieber, als alle andern Tage. Die Knaben gingen gerne in die Kirche und freuten sich über Orgelspiel und Gesang; und die kleine Dora war glücklich, wenn sie zwischen Vater und Mutter sitzen und fahren durfte; sie liebte aber auch den Gottesdienst und sah den Prediger immer sehr andächtig an. Doch noch lieber als alles das war es ihr, wenn sie am Sonntag Nachmittag auf ihres Vaters Schooß sitzen durfte und er sie hin und her wiegte, sie herzte und ihr von ihrem kleinen Bruder im Himmel erzählte. Dann kam ja noch der Sonntag Abend mit seinem Gesang! — Ja, Alle freuten sich die ganze Woche auf den Sonntag.

Es kam ein Abendmahls-Sonntag. Während der Communion blieb die ganze Gemeinde in der Kirche. An manchen Orten herrscht die Unsitte, daß die Gemeinde fortgeht und nur die Abendmahls-Gäste da bleiben; so war es hier nicht. Ernst hatte schon oft zugesehen beim Abendmahl, aber nie war es ihm so zu Muthe, wie diesesmal. Es ist auffallend, welche Gedanken der Knabe unterdessen in seinem Herzen bewegte: „Dort gehen die guten Leute, welche Christen sind und ich gehöre noch zu Denen, welche nicht Christen sind. O ich wünschte, ich würde auch zu jenen guten Leuten gehören!"

Der Prediger redete von der Liebe Christi zu Seiner Kirche, wie Er für sie gestorben sei, für alle ihre Sünden genug gethan habe, und wie Er ihnen nun Seinen Leib und Sein Blut darreiche, welches zur Vergebung dahin gegeben sei.

Der treue Seelsorger redete so ernst und so warm von der Liebe Christi, daß Ernst weinen mußte und seine Thränen fast nicht mehr verbergen konnte. „O, daß ich auch bei Denen wäre, deren Sünden vergeben sind!" seufzte er, als er von der Vergebung der Sünden hörte. Mit solchen Empfindungen sah er der andächtigen Feier zu. Nichts war da, das die Andacht gestört hätte. Man fühlte und sah es Allen an, daß hier eine geheiligte Gemeinde versammelt war, und der Herr selbst in der Mitte.

Als Ernst mit seinen Eltern nach Hause fuhr, war sein Herz sehr bewegt, und er mußte immer wieder seinen Vater ansehen, der ihm so heilig und merkwürdig vorkam, daß er sich nicht satt sehen konnte. Er fühlte eine tiefe Ehrfurcht vor ihm.

Nach Tisch ging er mit Karl in die Sonntagsschule. Auch hier fehlte es heute an Mahnstimmen nicht. Nach dem Gebet redete der Lehrer in herzlicher Weise mit den Kindern und sagte ihnen, daß seit dem letzten Sonntag eines aus ihrer Zahl von dieser Welt hinweggenommen worden sei. Ernst horchte sehr gespannt, wer es wäre; als er aber den Namen hörte, erschrack er so sehr, daß er kaum einen Schreckensschrei zurückhalten konnte. Es war ein Mädchen in seinem Alter und aus seiner Klasse gestorben. Jeden Sonntag saß sie nahe bei ihm; sie war immer artig und gut. War es möglich, daß sie gestorben? Gerade in seinem Alter, und vor acht Tagen noch ganz munter und gesund in der Schule! Und wo ist sie nun? Und an wen wird die Reihe zunächst kommen? Was soll es werden, wenn ich der nächste sein muß? — Solche

Gedanken kamen Ernst und es wurde ihm angst und bange. Er konnte kaum auf das achten, was um ihn her vorging, sondern dachte immer an das todte Mädchen. Er fühlte es, daß er sich vor dem Tode noch fürchtete, er war noch nicht bereit.

Der Tod seiner Mitschülerin beschäftigte ihn den ganzen übrigen Theil des Tages. Es war das erstemal, daß Jemand gerade in seinem Alter gestorben war, und den er so gut kannte, wie dieses Mädchen. Sein Brüderchen war ja noch ein kleines Kind als es starb, und kleine Kinder und alte Leute sterben am ehesten, meinte er. Aber hier fühlte er sich dem Tod so nahe, wie nie vorher.

Bis jetzt hatte er noch nie daran gedacht, Jemand um Rath oder Hilfe zu bitten. Aber in jener Nacht schüttete er sein Herz vor Gott aus und betete mit einfachen kindlichen Worten: „O Herr, zeige mir, wie ich besser werden kann und laß mich nicht sterben, ehe ich ein Christ bin!"

Dieses Seufzen wurde im Himmel gehört und die Antwort darauf war nahe.

Siebentes Kapitel.

Die neue Schule.

Früh im Sommer verließen Ernst und Karl die Schule, welche sie bisher besuchten und sollten während des Sommers von ihrer Tante unterrichtet werden. Jeden Morgen um neun Uhr gingen sie hinüber in die alte

Heimath, wo ihre Tante war, und am Nachmittag lernten sie ihre Aufgaben. Die Knaben waren sehr froh hierüber, denn sie liebten ihre Tante und lernten auch viel bei ihr. Auch Tante Fanny freute sich, denn es waren artige Knaben und gute Schüler.

Ernst war es nun sehr angelegen, seine Aufgaben alle gründlich zu lernen und in allen Sachen pünktlich zu sein. Er wollte auch nicht mehr blos mechanisch lernen, sondern suchte zu verstehen, was er lernte und gewöhnlich gelang es ihm. Manchmal meinte er zwar, seine Lectionen seien groß und schwer und er wurde sehr müde darüber, aber er war fest entschlossen, zu arbeiten bis er sie könne. Er wollte Vater, Mutter und Tante nicht betrüben.

Eines Tages jedoch entfiel ihm der Muth, als er die große Lection in der Geographie ansah, welche ihm seine Tante so eben gegeben hatte. Er sagte zu ihr, diese Aufgabe könne er nicht lernen, sie sei zu groß. Seine Tante sagte ihm, sie sei nicht so schwer, wie er sich vorstelle, er solle es nur versuchen. Allein Ernst wünschte sehr, sie möchte verkürzt werden und bat seine Tante darum. So freundlich diese nun auch war, so ging sie doch nicht ab von dem, was sie einmal gesagt hatte. Als Ernst dieß merkte, wurde er unwillig und als er fortging, grüßte er nicht ganz so freundlich, wie gewöhnlich. Seine Tante dachte weiter nichts drüber und ging in das Empfangszimmer zu einigen Freunden.

Aber Ernst konnte nicht nach Hause gehen; sein Gewissen schlug ihn und er verweilte in der Nähe, ging immer hin und her und sah dabei so unruhig aus, daß

Fräulein Marie ordentlich erschrack, und ihn frug, was ihm denn fehle. Plötzlich ging er an die Thüre und rief: „Tante, bitte komm einen Augenblick hieher!"

„Nun, Lieber, was ist's?" sagte sie, als sie zu ihm kam.

Er konnte nicht gleich reden, sagte dann aber mit zitternder Stimme hastig: „Es thut mir sehr leid!" und brach in Thränen aus.

„Mein liebes Kind, das ist nichts; du warst nur ein wenig entmuthigt; gehe heim und denke nicht mehr daran!" sagte seine Tante und küßte ihn.

Aber Ernst konnte noch nicht sogleich ruhig werden. Es ist ein bemerkenswerther Zug in seinem Charakter, daß er, wie wir bereits gesehen haben, sehr fest und heldenmüthig war, dabei aber doch ein sehr zartes und weiches Herz hatte. Wenn Jemand der Seinen ihn hart anredete, konnten ihm Thränen in die Augen kommen, ihm, der bei der Dreschmaschine ruhig auf einem Bein stand, während das andere in die gefährlichen Zähne geklemmt war; Thränen kamen ihm, wenn er die Schmerzen Anderer sah, und er weinte doch nie über seine eigenen Schmerzen; Thränen kamen ihm sogar, wenn er an seine Fehler dachte, und er war doch ein heldenmüthiger Knabe. Wer ihn so weich bei den Leiden Anderer sah, hätte ihm kaum so große Tapferkeit zugetraut. Seine Ausdauer und Geduld waren auf's äußerste erprobt in den vielen Unfällen, die ihm schon begegnet waren. Er hatte ein zartes Herz und Gewissen, verbunden mit der größten männlichen Tapferkeit.

Achtes Kapitel.

Es wird Licht.

Eines Morgens war Karl nicht in der Schule; Ernst und Tante Fanny waren daher allein. Als Ernst seine Bibel öffnen wollte, um ein Kapitel laut zu lesen, wie es jeden Morgen vor Beginn des Unterrichts geschah, sagte seine Tante zu ihm: „Statt zu lesen wollen wir heute ein wenig miteinander reden. Komm, setze dich zu mir; ich möchte dir etwas sagen."

Ernst wußte ganz wohl, was dieß bedeute. Seine Gedanken flogen zurück zum Neujahrs-Abend, an welchem seine Tante ihn so ernstlich ermahnt hatte, Gott zu lieben und sich Ihm zu übergeben. Seitdem hatte sie nicht wieder darüber gesprochen mit ihm. In einem Augenblick dachte er an Alles, was unterdessen vorgefallen war, an all seine mißlungenen Versuche, seine oft wiederholten Vorsätze. Er kam ohne ein Wort zu reden und setzte sich zu seiner Tante.

„Lieber Ernst, ich möchte mit dir reden über das Heil deiner Seele; es drängt mich, dieß zu thun; du wirst immer älter und weißt ja auch, daß wir jeden Tag sterben können, und wenn wir sterben, dann wünschte ich doch, daß wir Alle zum Heiland und den Seligen im Himmel kämen."

Bei diesen einfachen, herzlichen Worten konnte Ernst nicht mehr länger an sich halten; all der Schmerz, alle Trauer der vergangenen Monate kam nun zusammen und brach bei dieser Berührung in Thränen aus. Noch Niemand wußte von seinen Kämpfen, denn er hatte nichts

von denselben geredet und Niemand hatte ihm daher einen Rath ertheilen können. Doch dem kundigen Auge seiner Tante waren die Vorgänge in seinem Innern nicht ganz entgangen. Darum wollte sie heute mit ihm reden. Als sie aber die Wunde berührte, brach sie auf. — Sie erschrack beinahe; denn sie hatte nicht geahnt, daß ihre Worte eine solche Bewegung hervorbringen würden. Sie wollte ihn beruhigen; aber es half nichts; der lang unterdrückte Kummer mußte seinen Weg haben.

„Was ist's denn, Lieber? Sage mir's, wenn du kannst."

Ernst suchte sich zu bemeistern und wurde nach und nach ruhiger, bis er endlich sprechen konnte.

„Ich habe es versucht, Tante; und dabei floßen seine Thränen auf's neue, aber ich kann nicht, ich kann nie besser werden; es ist umsonst; ich brauch' es gar nicht mehr zu versuchen."

„Ich bin sehr froh, daß du es wenigstens versucht hast; sage mir, wo es fehlt."

„Wo es fehlt, weiß ich nicht, aber es geht mir nicht gut, seufzte Ernst. Du weißt es gar nicht, aber je mehr Mühe ich mir gebe, desto schlimmer wird's mit mir! Es mag sein, daß es mir wieder leid thut, aber damit wird's nicht anders. Alle meine Versuche sind umsonst gewesen; ich habe darum auch keine Hoffnung, daß es besser werde."

„Du hast also viel darüber nachgedacht, lieber Ernst!"

„O ja, seit letzten Winter habe ich sehr viel nachgedacht. Wenn das heilige Abendmahl gefeiert wurde, ging es mir immer tief zu Herzen. Als Elise R. starb, konnte ich einige Tage gar nicht ruhig werden; sie war

ja aus meiner Klasse in der Sonntagsschule und gerade so alt wie ich; es war mir immer, als sähe ich sie in ihrem Todtenkleid im Sarge vor mir liegen; Tag und Nacht sah ich nichts vor mir, als den Tod. Ich meinte, ich müßte gleich auch sterben; und —"

Der arme Ernst konnte nicht mehr weiter reden, er bedeckte sein Angesicht und weinte. Er hatte bis jetzt alles allein getragen und kein Mensch hatte ihm geholfen. Darum war auch sein Herz jetzt so voll, daß er nicht mehr an sich halten konnte. Seine Tante betete in ihrem Herzen, der Herr möge ihr helfen, diese theure Seele auf den rechten Weg zu bringen.

„Lieber Ernst, siehe mich an; du willst also wirklich ein Christ werden?"

„O Tante, ich möchte wohl, aber ich kann ja nicht!"

Die gänzliche Hoffnungslosigkeit, die in diesem Tone lag, war noch rührender als seine Thränen. Aber seine Tante hatte bereits gemerkt, wo der Fehler sei.

„Ich weiß wohl, daß du nicht gut sein kannst, Lieber, aber du kannst dennoch ein Christ sein!"

„Wie, muß man denn nicht gut sein, um ein Christ sein zu können?" sagte Ernst und zum erstenmal schaute er begierig auf.

„Nein, gewiß nicht, sagte seine Tante, sonst könnte Niemand von uns ein Christ sein; denn wir sind Alle nicht gut. Unser gut sein macht uns nicht zu Christen; und wenn wir die schlechtesten Leute von der Welt wären, so könnten wir doch Christen werden. Das Gute, das wir haben, errettet uns noch nicht vom Verderben; nur

Christus kann uns erlösen; und er liebt die Sünder und sie will er selig machen."

„Liebt denn Christus auch böse Leute?"

„O gewiß liebt er sie, wenn er sie nicht geliebt hätte, wäre er nicht vom Himmel gekommen, um sie zu erlösen."

Ernst war nun ruhig und horchte auf jedes Wort, das seine Tante redete, und sie verstand es, ihm das Evangelium recht auszulegen.

Sieh, lieber Ernst, sprach sie, du plagst dich mit dir selbst herum, meinst es gewiß gut, bist aber dennoch auf dem falschen Weg. Du willst dir selbst helfen, du willst dich selbst gut und heilig machen; da magst du dich aber dein lebenlang plagen und bringst es doch nicht fertig. Nur der Herr unser Heiland kann uns helfen. Er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich;" einen andern Weg gibt's nicht; und so lange du einen andern suchst, ist dein Suchen eben vergeblich. Du suchst den Herrn, aber du glaubst nicht, daß der Herr auch dich suche, und daß er dich schon gesucht habe, noch ehe du es thatst. In der heiligen Taufe schon kam er dir entgegen und legte den Samen eines neuen Lebens in dich, darum wird die Taufe in der heiligen Schrift das „Bad der Wiedergeburt" genannt, und darum heißt es: „Wie viele getauft sind, die haben Christum angezogen." Du kannst also den Heiland als deinen besten Freund ansehen, der nichts als deine Seligkeit will. Du klagst nun, du seiest böse, und könntest nicht gut sein; das ist die Klage, die wir Alle führen. Da müssen wir denn in Buße und Glauben zum Herrn kommen, unsere Sünden erkennen und bekennen,

sie herzlich bereuen und Gott bitten, daß er sie uns um Christi willen vergebe, und dann aber auch glauben, daß er sie vergeben hat. — Hast du nie gebeten, daß er dir vergeben möge?"

„Ja, Tante, manchmal."

„Wurdest du darauf nicht ruhiger?"

„Nein, nicht viel."

„Warum nicht, Lieber? War es dir denn nicht, als ob Gott dir vergeben hätte?"

„Nein, so dachte ich noch nicht."

„Dann glaubst du eben nicht, was Gott dir sagt, nicht wahr?"

Ernst schaute überrascht auf.

„Gott sagt, er wolle dir vergeben, wenn du ihn bittest; wer sucht, soll finden; aber du glaubst Ihm nicht. Wenn ich dir etwas versprechen würde, was du längst gerne gehabt hättest, du wolltest mir aber nicht glauben, dann könnte dich mein Versprechen nicht freuen. Ebenso hat Gott dir fest versprochen, er wolle dir um Christi willen alle Sünden vergeben, wenn du ihn ernstlich darum bittest; wenn du aber seinem Worte nicht glaubst, dann können dich seine theuern Verheißungen nichts helfen. Du mußt darum einfach glauben lernen, was Gott sagt. Wenn du wirklich wünschest, daß dir deine Sünden alle vergeben werden möchten, dann thue wie ich dir eben gesagt habe, komm bußfertig und aufrichtig zu Gott und glaube dann fest, daß er um Christi willen dich erhöret habe. — So sagt er uns; kannst du ihm nicht glauben? — Dir fehlt der Blick auf den Herrn. Du hast zwar etwas von der Buße, aber dir fehlt der Glaube; beide

müssen beisammen sein. Buße ohne Glauben hilft noch nicht und führt endlich zur Verzweiflung. Aber damit ehrst du auch Gott nicht, der dein Heil sucht. Wirf diese Gedanken hinweg und laß dir an Seiner Gnade genügen; halte dich an Ihn im Glauben und er wird dich nicht lassen."

Ernst sah sehr nachdenkend aus, antwortete aber nichts. Seine Tante fuhr fort, ihn in dieser Weise zum Heiland zu führen, welcher ins Mittel getreten sei, der Keinen verloren gehen lasse, wenn er sich an Ihn halte, auch ihm ein neues Herz geben wolle, ein Herz voll Liebe zu Gott, und den heiligen Geist, der ihn heilige und auf dem rechten Wege bewahre.

„Christus sagt, er wolle das alles für dich thun; glaubst du Ihm nicht?"

„Ja, das glaube ich," sagte Ernst und schaute seine Tante an.

„So übergib dich Ihm denn nun, mein liebes Kind, und bitte Ihn, daß Er dir ein neues Herz geben wolle. — Sollen wir miteinander beten? — Wenn du glaubst, dann wollen wir es thun."

Ernst konnte nichts reden, aber stille kniete er neben seiner Tante nieder. Sie hatte eine große Gabe des Gebets und betete viel; sie konnte mit dem Herrn reden und flehete, daß Er dieses Lamm zu seiner Heerde zählen möge, und ihn retten von der gefährlichen Welt. Der Heiland war sehr nahe; es war, als könnte man seines Kleides Saum anrühren. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Eine solche Ruhe, solchen Frieden hatte Ernst noch

nicht empfunden. Er wußte es nun, daß er nicht mehr allein zu ringen habe, sondern daß Christus ihm helfen werde. Seine alten Sünden schmerzten ihn nicht mehr, er wußte, daß Christus sie alle getragen und vergeben hatte. Die Last war hinweg; alles hatte er Christo, dem theuern Heiland übergeben. Wie er Ihn liebte! Nun wollte er Sein bleiben für immer.

Nach dem Gebet sagte die Tante nichts mehr, sondern überließ ihn der Führung des heiligen Geistes. Ernst ging ruhig an seine Arbeit; von außen sah man nicht, was im Innern vorgegangen war, aber die Engel sangen vor Freude über eine andere Seele, welche durch den Glauben an Christum gerettet war. „Fürchte dich nicht, glaube nur.“

Neuntes Kapitel.

Friede im Glauben.

Als Ernst an jenem Tage nach Hause ging, lag ein ruhiges, nachdenkendes Lächeln auf seinem Angesicht. Er sah so aus, als ob Engel leise mit ihm sängen, und in der That war es auch so. Denn er dachte immer wieder: „Jesus ist mein Heiland; Er liebt mich, meine Sünden sind alle vergeben.“ Dann sang er ein Lied und war sehr froh. Er redete aber mit Niemand über das, was geschehen war.

Als sein Vater bei der Abendandacht die Bibel las und betete, dachte Ernst bei sich selbst: „Vater weiß noch nicht, wie lieb ich den Heiland habe.“

Als er Karl „gute Nacht“ sagte, redete er mit ihm darüber.

„Du ein Christ!“ sagte Karl und lächelte ungläubig.

„Du magst es glauben oder nicht, aber ich hoffe es zu sein und zu bleiben.“

Karl sah ihn etwas verlegen an, dachte aber, es wäre nicht der Mühe werth, darüber zu streiten und ging zu Bette.

Als er allein in seinem Zimmer war, fühlte er sich sehr glücklich und es war ihm auffallend, daß ihm jetzt alles anders vorkomme, als früher. „Wie oft habe ich in diesem Zimmer geseufzt und gewünscht, ein Kind Gottes zu sein; aber da wußte ich den Weg noch nicht!“ Er dankte Gott für die Vergebung seiner Sünden; er dankte dem Heiland für Sein Leiden und Sterben am Kreuze, und bat um den heiligen Geist, daß Er ihn möge heiligen und bewahren. Dann schlief er ein und auch im Traume kam ein Wiederschein seiner Freude.

Am folgenden Morgen war Ernst frühe in Großvaters Haus. Seine Tante fand er im Garten, als sie Blumen pflückte. Mit vergnügter Stimme sagte er zu ihr: „Guten Morgen, Tante, laß mich dir helfen.“

Seine Tante sah ihn lächelnd an, sagte aber nichts; es gefiel ihr, daß er so munter war.

Er schien sehr glücklich zu sein, und ging immer pfeifend und singend zwischen den Blumen umher. Auf einmal sagte er: „Tante, denkst du es ist recht für einen christlichen Knaben, Steine nach den Vögeln zu werfen?“

Einfache Worte! aber sie zeigten seiner Tante, daß er es aufrichtig meine und das auch praktisch anwenden wolle, was er nun glaubte. Ihr Herz war darum auch

voll Dankes darüber und sie sagte: „Was denkst du denn davon?"

„Ich denke, es ist nicht recht, und ich habe Karl auch so gesagt."

Als sie beim Beginn des Unterrichts mit einander in der Bibel lesen wollten, sagte seine Tante zu ihm: „Du scheinst sehr froh zu sein heute Morgen."

„Ja Tante, ich bin sehr froh."

„Sollen wir im Neuen Testament lesen?" frug sie; sie waren eben im Alten Testament.

„Ich wäre sehr froh, wenn wir im Neuen Testament lesen würden," sagte Ernst.

Sie lasen das Gleichniß vom verlorenen Sohn.

„Was ist das ein schönes Kapitel!" sagte Ernst, als sie fertig waren damit.

„Du weißt, was es bedeutet, Lieber, und darum kommt es dir schöner vor."

„O ja; ich denke, ich werde die Bibel nun sehr lieb haben. Wir haben sie ja schon viel gelesen, aber jetzt kommt mir alles anders vor."

„Das kommt daher, mein lieber Ernst, daß dir der heilige Geist jetzt sagt, was es bedeutet. So lange ein Mensch in seinem natürlichen Sinn dahin geht, kann er die Bibel wohl lesen, er kann sogar Gefallen daran haben, aber er versteht sie nicht, auch wenn er sonst ein gelehrter und kluger Mensch ist. Wenn er aber zum Herrn bekehrt ist und der heilige Geist ihn in alle Wahrheit leiten kann, dann versteht er Gottes Wort und es kommt ihm neu vor, auch wenn er es auswendig gewußt hätte. Hier gibt der heilige Geist den besten Unterricht."

Wenn man Ernst ansah, konnte man merken, daß in seinem Herzen Friede wohnte. Als die Spielzeit kam, wollte er nicht hinausgehen, sondern blieb bei seiner Tante. Sie konnte sich kaum der Thränen enthalten, wenn sie ihn ansah. Das theure Kind hatte Monate lang über seine Sünden getrauert und schmeckte nun einen solchen Frieden, wie ihn ältere Christen oft vergeblich suchen. Er hatte sich ganz dem Herrn übergeben und das Himmelreich als ein Kind empfangen, alle Tiefen der Liebe Christi wurden nun seinem kindlichen Glauben geoffenbart.

„Welch ein Antrieb zu Buße und Glauben ist er mir!" dachte seine Tante, als sie ihn noch weiter beobachtete. „Diese Dinge sind in der That den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbart."

Zehntes Kapitel.

Die Frucht.

Ernst hatte nun ein neues Leben begonnen. Sein Herz war voll Liebe zu seinem Heiland, der ihn so glücklich gemacht hatte. Er sehnte sich nun auch danach, Ihm in allen Stücken zu gefallen. Er betete gern, denn dann redete er mit Jesus; er las gern in der Bibel, weil sie ihm von Jesu erzählte.

Freilich wurde er noch oft zum Bösen versucht, wie es vorhin auch der Fall war. Schon am Tage nachher konnte er erfahren, daß er noch ein Sünder war. Karl hatte etwas gesagt, das ihn reizte und er entgegnete mit

einem zornigen Worte; aber im nächsten Augenblick that es ihm schon leid und er sagte freundlich: „Karl, es war sehr unrecht, daß ich so gesagt habe; aber ich nehme es wieder zurück, vergib mir.“

In demselben Augenblick rief ihn sein Vater und er lief zu ihm. Sein Herz wurde ihm schwer über sein böses Temperament; aber der tröstliche Gedanke verwandelte seine Traurigkeit in Freude: „Christus will vergeben und helfen,“ und er betete im Stillen, daß Er ihm auch diese Sünde vergeben möge.

Sein Vater gab ihm eine Arbeit und sagte dann zu ihm: „Ernst, kannst du jene böse Gewohnheit nicht überwinden, mit deinem Bruder Karl so unfreundlich zu reden? Ich habe so eben gehört, daß du wieder zornig gegen ihn warst.“

Ernst schlug seine Augen nieder und sah bekümmert aus, aber plötzlich sah er seinen Vater gar lieblich an und sprach: „Ja Vater, ich will jenen Fehler zu überwinden suchen und noch viele andere. Ich habe mir überhaupt vorgenommen, anders zu werden und habe mich dem Heiland übergeben; und hoffe, Er werde mir nun auch Kraft geben, christlich leben zu können.“

Sein Vater stutzte vor Freude und Verwunderung. Er konnte kaum seine Stimme bemeistern, als er das Kind ansah, welches so demüthig und ungekünstelt vor ihm stand und seine Augen wieder auf den Boden gerichtet hatte, so kindlich in seiner Demuth und dennoch so männlich und offen in seinem Geständniß. Er ließ sich nicht gerne täuschen, aber er merkte, daß hier der heilige Geist sein Werk angefangen habe, und sagte mit großer Liebe:

„Mein lieber Sohn, es freut mich, dieß von dir zu hören; ich hoffe, du werdest aushalten und Kraft bekommen, deine guten Vorsätze hinauszuführen.“

Ernst ging an seine Arbeit und war froh, daß nun auch sein Vater etwas von seinem Zustand wisse. Es war ihm, als könne er nun viel ruhiger sein, denn sein Vater werde ihn unterstützen. Ja, das Kind hatte eine Stütze an Vater und Mutter.

Tag für Tag bemühte sich nun Ernst, seines Meisters Willen zu thun. Er sündigte noch und konnte erfahren, daß wir gerade einen Heiland haben, wie wir ihn bedürfen: der täglich reichlich die Sünden vergibt. Er wußte auch, wenn man Christum liebt, so muß man auch die lieben, mit denen man umgeht.

Morgens stand er frühe auf, um viele Zeit zum Lesen und Beten zu haben. Er nahm dann seine Bibel und Gebetbuch und suchte den ruhigsten Platz im Hause, um recht ungestört zu sein. Er lernte aber auch selber mit seinem Heiland reden und sein Herz mit kindlicher Weise vor Ihm ausschütten. In der Schule war er sorgfältig und treu in seinen Aufgaben, zuvorkommend und artig gegen seine Tante und freundlich gegen Karl. Gleich nach dem Mittagessen nahm er seine Bücher, ging in ein Zimmer und lernte fleißig den ganzen Nachmittag. Das war keine geringe Selbstverleugnung für ihn, denn er lernte gewöhnlich lieber mit Karl in demselben Zimmer, wo sie dann die Eintönigkeit des Lernens dadurch vertrieben, daß sie gelegentlich einen Wettlauf im Zimmer herummachten. Aber er wußte sehr wohl, daß seine Lectionen dabei gewöhnlich zu kurz kamen; und das sollte nicht mehr vorkommen.

Wenn er seine Aufgaben gelernt hatte, dann frug er gewöhnlich seine Mutter, ob er etwas für sie thun könne; es war ihm offenbar ein großes Vergnügen, ihr auf irgend eine Weise behilflich sein zu dürfen. Wenn er manchmal etwas zu thun bekam, was ihm sonst unangenehm war, so griff er es mit um so größerm Eifer an und sang fast die ganze Zeit. Dafür empfand er aber auch in seinem Herzen jene eigenthümliche Freude, welche Alle empfinden, die sich selbst verleugnen und dem Heiland nachfolgen. Thätig, heiter, sich selbst aufopfernd, voll Liebe, mit Frieden in seinem Herzen und Freundlichkeit auf seinem Angesicht, war er in der That ein sehr lieblicher junger Christ.

Es war nun Juli geworden und nach dem Abendessen fuhren die Eltern oft zu Großvaters, wo sie dann in der milden Abendluft auf der Veranda saßen; und die gute Großmutter wußte ihnen immer eine kleine Freude zu bereiten. Auch Ernst durfte oft mitfahren, denn er war ihnen nun ein so großer Trost, daß sie ihn gerne um sich hatten. Bei diesen Besuchen machte es Ernst die größte Freude, Alle bedienen zu können. Er selbst nahm immer zuletzt. Wenn seine Mutter nicht mitgehen konnte, so konnte er es nicht unterlassen, ihr etwas mit nach Hause zu nehmen.

Eines Tages saß seine Mutter bei einer Freundin, als Ernst von seinem Zimmer kam, wo er den ganzen Nachmittag gelernt hatte, und sagte: „Soll ich Dora's Schuhe nicht putzen? Ich habe soeben gesehen, daß sie ziemlich schmutzig sind.“

„Ja, Lieber, das kannst du; ich danke dir,“ sagte seine

Mutter; und als er ging, sagte sie zu ihrer Freundin: „Wenn es etwas gibt, was dieser Knabe nicht gern thut, so ist es Schuhputzen; aber das macht ihm jetzt nichts mehr aus. Er will nun gerade das thun, was er sonst nicht gerne that und will Andern immer dienen. Es macht ihm Freude, sich für mich, oder für sonst Jemand im Hause verleugnen zu können. Es ist in ihm eine wahrhaft wunderbare Veränderung vorgegangen. Ich habe oft von entschiedenen Bekehrungen gelesen, aber so etwas habe ich noch nie gesehen. Er ist auch immer so heiter und zufrieden, und so artig gegen seine Geschwister, und man merkt überhaupt nichts Krankhaftes. Ich sehe oft wie er auf seine Lippen beißt, um die zornigen Worte zu unterdrücken, welche sonst so schnell kamen, wenn er gereizt wurde. Er ist vollständig verändert und ein Exempel für uns Alle."

Meine lieben Kinder, die Ihr dieses leset, Ihr denket vielleicht, diese Aenderung sei unnatürlich und hätte wohl nie statt gefunden. Aber bedenket, daß dieses eine wahre Geschichte ist. Ich erzähle Euch von einem Knaben, den ich kannte und jeden Tag sah, und alles, was hier gesagt ist, hat sich wirklich zugetragen, so wie ich jetzt erzähle und noch weiter erzählen werde. Wundert Ihr Euch über die gänzliche Veränderung? Oder meint Ihr, ein zwölfjähriger Knabe sei zu jung zu solchen Erfahrungen? Eine solche Veränderung ist dem Herrn aber doch möglich, und zwar auch bei einem zwölfjährigen Knaben.

Möchtet Ihr gerne wissen, warum Ernst jetzt so ganz anders und so glücklich war? Warum war vorher alle seine Mühe vergeblich und warum war er nun so leicht

und sicher zu seinem Ziele gekommen? Ihr wißt es ja und wollt es Euch merken. Damals wollte er alles allein thun, jetzt that Christus alles für ihn; damals wußte er nichts von Christo, sondern quälte sich mit seinem eigenen Thun, jetzt war Christus sein bester Freund, sein Meister, sein Heiland. Damals brachten ihm seine Sünden Unruhe und Trostlosigkeit, jetzt schmerzten sie ihn auch, aber sie trieben ihn zum Heiland, welchen er immer sogleich um Vergebung anrief. Daher sehet Ihr, das ganze Geheimniß war Christus. Der machte ihn glücklich, indem Er seine Sünden hinwegthat und ihn annahm; Er heiligte ihn, indem Er ihm den heiligen Geist gab, der in seinem Herzen wohnen und ihn vor allen Sünden bewahren sollte.

Und Christus will dasselbe auch für Euch thun. Kommt nur zu Ihm, vertrauet Ihm, macht es wie Ernst, dann werdet auch Ihr Christi Liebe erfahren, wie er sie erfuhr. Ihr dürft es dem Heiland schon glauben, wie Er dort die Kinder annahm und segnete, so will Er's noch heute thun; und zwar ruft Er die kleinen und die großen Kinder. Ruft Ihr nur auch Ihn an, Er will Euch hören und selig machen; Er ist ja auch für Euch gestorben. Wollt Ihr nicht kommen?

Elftes Kapitel.

Das Licht scheinet.

Ernst wünschte nun sehr, daß auch Karl so glücklich sein möchte, wie er und sagte ihm das hie und da, wenn sich eine Gelegenheit bot. Wenn sie im grünen Walde,

oder im Baumgarten unter den schattigen Bäumen sich erfreuten, dann sagte Ernst oft ein Wort von der Freude am Heiland; und wenn er sich an der Schönheit der Natur labte, dann wußte er ja auch etwas zu sagen von der köstlicheren Labung im Frieden Jesu Christi. Der alte treue Gärtner war bei seiner Arbeit in der Nähe und hörte dann und wann das Wort „Jesus," „Heiland" u. s. w. Dann schaute er von seiner Arbeit auf, lehnte sich auf seinen Spaten und horchte, was denn die Knaben von solchen Dingen zu sagen hätten. Wenn er dann ein wenig zugehört hatte, dann schüttelte er seinen Kopf, ergriff rasch seinen Spaten wieder und arbeitete weiter. Er fühlte aber eine Thräne in seinen Augen und wunderte sich, was denn den Knaben so weise mache.

Jeden Abend, wenn die Abendandacht vorüber und die kleinern Kinder zu Bette gegangen waren, hatten die beiden Knaben eine angenehme Unterhaltung mit Vater und Mutter. Ihr Vater frug dann etwa über das, was er eben in der Bibel gelesen und darüber gesprochen hatte, oder leitete auf eine andere Weise das Gespräch auf religiöse Dinge. Denn er wünschte sehr, daß seine Söhne sich auch hierüber frei aussprechen möchten, besonders da nun Ernst ein neues Leben begonnen hatte. Der Vater war ein sehr nüchterner frommer Mann und wollte alle Verirrungen vermeiden. Die Knaben freuten sich über diese Abendunterhaltungen und Ernst sagte gewöhnlich, wenn er das Studierzimmer verließ: „Gute Nacht Vater und Mutter; ich hoffe, wir können morgen Abend wieder miteinander reden!"

Eines Abends als die Knaben nach einer solchen

Unterredung die Treppe hinaufgegangen waren, fühlte sich Ernst gedrungen, noch ein wenig mit seinem Bruder zu reden. Endlich sagte er: „Karl, ich wollte wir könnten mit einander beten, ehe wir uns schlafen legen!" Karl war das ganz recht, denn die Ermahnungen seines Vaters hatten gerade diesen Abend einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Die beiden Brüder knieten daher nieder und Ernst sagte ein einfaches kurzes Gebet.

Gewiß beugten sich die Engel über die beiden knieenden Knaben, um die schwachen kindlichen Worte zu nehmen und hinauf zu tragen vor des Vaters Thron.

Ernst hatte noch einen Großvater, von dem ich Euch noch nichts erzählt habe. Das war auch ein guter Mann; er hatte die Kinder sehr lieb und diese schrieben viele Briefe an ihn. Einen Brief, den Ernst um diese Zeit auch an ihn schrieb, will ich Euch hersetzen, gerade wie er ihn geschrieben hat.

M . . . den 10. Juli 186 —

„Lieber Großvater!

Ich habe Deinen Brief vom 4. dieses Monats erhalten und war sehr froh, einen Brief von einem Großvater zu bekommen, den ich so sehr liebe. Du sagst in Deinem Briefe, du würdest gerne hinunter an den See gehen, um O. B. zu sehen, wie er sich in das Wasser stürzt. Du machtest einen kleinen Fehler hierin, denn er heißt O. L.

Karl und ich waren beide sehr betrübt zu hören, daß Du wieder mit Rheumatismus geplagt bist, und daß dieses die Ursache war, warum Du auf den 4. Juli nicht kommen konntest.

Du sagst, Du möchtest gerne hören, was wir treiben, nnd wie wir uns unterhalten. Wir gehen jeden Morgen um ½ 9 Uhr in die Schule zu Tante Fanny und verlassen dieselbe um ½ 12 Uhr; und um 12 Uhr kommen wir heim zum Mittagessen.

Als vor einigen Tagen unsere Arbeiter am Mähen waren, fanden sie drei junge Hasen. Wir nahmen sie und machten ihnen ein kleines Haus und thaten sie hinein. Aber zwei Tage später, als wir hineinguckten um zu sehen, ob sie noch alle da wären, sprangen zwei von ihnen heraus und wir konnten sie nicht wieder fangen.

Aber Großvater, ich habe Dir noch etwas anderes zu sagen. Ich bin sehr froh, Dir mittheilen zu können, daß ich glaube, ich habe eine Aenderung an meinem Herzen erfahren und ich gebe mir Mühe, ein Christ zu sein und den Herrn Jesum Christum unsern Heiland und Erlöser zu lieben. Ich fand in einem meiner Bücher zwei Zeilen, welche wie ich glaube, sehr gut passen für einen, welcher sich bemüht, ein Christ zu sein. Es sind diese: Christ kämpfe den Kampf, Jesus ist über dir; Laufe die Bahn, Christ, der Himmel ist vor dir.

Lebe wohl lieber Großvater.

Dein dich liebender Enkel Ernst."

Um dieselbe Zeit schrieb Ernst noch einen Brief. Eines Morgens zeigte ihm nämlich sein Vater den Tod einer Nichte an. Es war ein liebliches Mädchen, etwa ein Jahr alt und das einzige Kind seines Onkels. Ernst wurde durch diese Nachricht sehr betrübt. Sein Vater sagte zu ihm: „Dein armer Onkel und Tante müssen

sehr niedergeschlagen sein; kannst du ihnen nicht einige Zeilen des Mitleids schreiben?“ Ernst that das gerne, ging in sein Zimmer und schrieb also:

„Lieber Onkel!

Wir haben von Eurem Verlust gehört und haben großes Mitleiden mit Euch. Wir sind ja auch schon durch dieselben Trübsale gegangen, als mein kleiner Bruder starb. Aber eins tröstete uns, und das war der Gedanke, daß er ein kleiner Engel im Himmel sei und Gottes Lob singe.

Vater und Mutter senden herzliche Grüße an Euch und Tante Klara und Großvater und versichern Euch ihrer herzlichen Theilnahme an Eurem Verlust.

Dein zärtlicher Neffe Ernst.“

Als Ernst eines Sonntags mit seiner Großmutter von der Kirche nach Hause fuhr, sah er eine alte Frau daher kommen, welche sehr langsam ging und bei jedem Schritt zitterte. „Großmutter, sagte er, sieh jene alte Frau! Was fehlt ihr?“

„Das ist die arme alte Frau Evans, sagte seine Großmutter, sie hat einen Schlagfluß gehabt. Sie ist eine ausgezeichnete Frau und ein Glied unserer Gemeinde.“

„Ist sie sehr arm, Großmutter?“

„Ja, Lieber; ich glaube, sie könnte gar nicht durchkommen, wenn die Gemeinde sie nicht mit Nahrung und Kleidern unterstützen würde.“

„Arme Frau! dachte Ernst, und Großmutter sagt, sie sei doch gut; ich wollte, ich könnte ihr etwas geben.“ Er schien eine Zeitlang nachzudenken, auf einmal erheiterte sich sein Gesicht, als ob ein guter Gedanke gekommen wäre.

Am nächsten Tag ging er zu seinem Vater und sagte: „Vater, du weißt von unserm Büchergeld?"

„Ja, mein Sohn," sagte sein Vater, denn er erinnerte sich wohl, daß er den Knaben für jedes Jahr eine gewisse Summe versprochen hatte, womit sie sich Bücher kaufen und so selbst nach und nach eine kleine Bibliothek auswählen und anschaffen könnten.

„Gut, Vater, ich möchte dich um eine Gunst bitten: Willst du mir einen halben Thaler von jenem Geld geben mit der Erlaubniß, ihn auf irgend eine Weise zu verwenden, die ich für gut halten möge, und dann diese Summe von dem Büchergeld abziehen? Ich möchte jetzt sehr gerne so viel haben."

Sein Vater schaute das zu ihm gewandte lebhafte Angesicht einen Augenblick an; es war so voll edler Offenheit, daß er überzeugt war, er könne seinem Knaben unbedingt trauen. „Ja, Ernst, ich will es dir geben, sagte er, und ich vertraue dir, daß du es wohl anwenden werdest."

„Danke sehr, Vater," sagte Ernst und vor Freude über seines Vaters Vertrauen, vergaß er beinahe, wozu er das Geld wünschte.

Als er an demselben Nachmittag in das Dorf gehen mußte, um einen Auftrag auszuführen, ging er in das ärmliche kleine Haus, wo die alte Frau Evans ein oberes Zimmer bewohnte. Als er hinauf ging, war er etwas verlegen, denn er wußte nicht, was er sagen sollte. Jedoch klopfte er an und auf das „Herein" von innen trat er ein und hielt den halben Thaler schon in der Hand.

Die alte Frau saß am Fenster und strickte. „Guten

Tag! Ich habe Ihnen ein wenig Geld gebracht; ich dachte, Sie hätten es vielleicht nöthig," sagte er und legte das Geld freundlich auf ihren Schooß.

Die arme alte Frau konnte vor Verwunderung nicht reden, und ließ ihren Strickzeug fallen. Sie sah den Knaben an, wie er vor ihr stand mit seinen glänzenden Augen, als ob's ein Engel wäre, der plötzlich in ihre einfache Wohnung getreten sei.

„Nehmen Sie es gefälligst an, sagte Ernst, ich werde Ihnen auch noch andere Sachen bringen, wenn ich kann."

Aber die gute alte Frau kam nicht aus ihrer Ueberraschung heraus. Sie nahm ihre Brille herunter und fing an daran zu wischen und blickte dann von dem Geld auf Ernst und von Ernst wieder zurück auf das Geld. Weil aber dem Ernst nichts mehr einfiel und ihm die Stille beengend wurde, so schlüpfte er zur Thür hinaus, indem er sagte: „Adjeu, ich hoffe, Sie werden bald wieder gesund."

Als er fort war, wünschte die alte Frau, sie könnte ihn wieder zurückrufen. Sie sah ihm die ganze Straße hinunter nach und erfuhr dann von ihren Nachbarn, wer er wäre. Von ihrem Fenster aus achtete sie sorgfältig, ob sie ihn wieder sehen könne. Sie sollte nicht getäuscht werden. Nach zwei Tagen kam er wieder und brachte Zucker, den er sich von seiner Mutter erbeten hatte; einige Tage später brachte er etwas Thee. Und so besuchte er die arme Frau den ganzen Sommer hindurch und brachte ihr immer kleine Erfrischungen mit. Sie wurden bald bekannt miteinander und die alte Frau Evans war auch nicht mehr um Worte verlegen, wenn sie ihm danken

wollte. Es that ihr sehr wohl, daß er gegen eine verlassene alte Frau so freundlich sei. Er war die Freude ihres Herzens geworden und sie sehnte sich jedesmal nach ihm, wie man sich nach der Frühlingssonne sehnt.

Zwölftes Kapitel.

Der letzte Tag in der Schule.

So vergeht der Juli; die letzten Tage der Schule kommen heran; die große Sommervakanz ist nahe. Ernst und Tante Fanny werden durch das neue Band immer enger mit einander verbunden. Wenn sie ihm in seine Augen blickt, weiß er, daß sie ihn fragen möchte: „Geht es meinem Knaben gut?" Und wenn er ihren Blick einen Augenblick erwiedert und dann in seiner eigenthümlichen Weise auf den Boden schaut, dann kann sie die Antwort lesen: „Ich thue, was ich kann, aber es ist nicht viel."

Dieses Knaben Sanftmuth und Demuth sind selten zu finden. Auf ihm ruhte der Segen derer, die arm im Geist sind.

Eines Sonntags kam ein junger Prediger in das Dorf und predigte sehr ernst von der Sündigkeit unserer Natur und von der Gerechtigkeit Christi, in welche wir uns hüllen können, wie in ein schönes Kleid. Die Predigt gefiel den Knaben und als ihr Vater mit dem jungen Geistlichen nach Hause ging, folgten sie ehrerbietig nach und waren froh, in der Nähe eines solchen Predigers zu sein. Der Prediger freute sich gleicherweise über die

Knaben und hatte Wohlgefallen an ihren lebhaften heitern Gesichtern. Als er sich umwandte, um sich von ihnen zu verabschieden, frug er sie in sehr herzlicher Weise, ob sie den Rock der Gerechtigkeit schon angezogen hätten. Ernst konnte nicht antworten, aber er verstand den Prediger wohl. Sein Vater sah seine Bewegung und als sie mit einander zum Hause gingen, redete er sehr theilnehmende Worte mit seinem theuren Sohn, daß Ernst meinte, er wäre in seinem Leben nicht so glücklich gewesen. Es war ihm eine große Beruhigung, die Theilnahme seines Vaters und aller Christen zu haben, zu wissen, daß er sie verstehe, und daß er von ihnen verstanden werde.

Der letzte Tag der Schule war nun gekommen. Die Knaben freuten sich auf die Vakanz und waren begierig, ihre Bücher bei Seite zu legen. Am Schluß sagte die Tante: „Nun wollen wir noch ein Kapitel miteinander lesen.“

„O ja, Tante, wir wollen noch lesen, ehe wir uns trennen;“ riefen beide. Ernst setzte sich nahe zu seiner Tante und als sie von der Liebe Jesu lasen, sah er sie dann und wann an. Als sie das Buch zumachte, sagte sie, wie froh sie sei, daß einer von ihnen Jesum liebe, und wie sehr sie wünsche, daß auch der andere ihn lieben möge. Ernst's Angesicht war lieblich anzusehen; er war so thränenreich glücklich in seiner Erlösung und fern von aller Selbsterhebung. Karl war sehr bewegt durch die Worte seiner Tante und die Fürsorge seines Bruders für ihn. Er war in der letzten Zeit auch immer mehr um sein Heil besorgt, gestand aber offen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe, sein Herz sei zu hart und wolle

Christum nicht lieben, und die Sünde könne er nicht überwinden.

Ernst stimmte jedem Worte bei. „Ja so ist's! So war's bei mir auch," sagte er. Und als Tante Fanny erklärte, daß uns nichts so sehr antreibe, Christum zu lieben, als der Gedanke daran, wie sehr Er uns geliebet habe und noch liebe; er solle darum nur die Liebe Christi ansehen, so werde auch sein Herz zur Liebe gezogen. Ehe sie von einander gingen betete sie mit den Knaben. Es war rührend, das Brüderpaar anzusehen. Ernst stand und wickelte nach Art der Schulknaben sein Taschentuch um die Finger und sagte schüchtern: „dieß ist nicht das erstemal, Tante, daß Karl und ich miteinander beteten, und ich hoffe, es ist nicht das letztemal." — Wie schön ist es doch, wenn Brüder, Geschwister, die miteinander arbeiten und spielen, lachen und weinen, auch miteinander beten.

Also gingen die Knaben hinweg und hatten ihre Vakanz; ihre Tante dankte Gott, daß er sie mit solchen theuern Seelen zusammengebracht habe. „Denn solcher ist das Himmelreich."

Dreizehntes Kapitel.

Zwei glückliche Tage.

Der frühe Herbst war gekommen mit seinen herrlichen kühlen Tagen und seiner bunten Blätterpracht. Die Vakanz war vorüber und die Knaben kehrten wieder nach Hause

zurück. Die meiste Zeit hatten sie bei ihrem Großvater zugebracht, wo es ihnen nie an Freude fehlte. Karl las gerne Bücher; Ernst liebte die Erzählungen von Schlachten, Abenteuern und Helden; diese sagten seinem strebsamen und kräftigen Geist besser zu als andere; im Ganzen aber hatte er an Büchern keine sehr große Freude. Die meiste Zeit waren darum die Knaben in den Wäldern, auf den Bergen, oder machten sonst Ausflüge im Freien. Sie hatten auch dießmal eine recht frohe Vakanz gehabt.

Es war Sonntag, ein besonders schöner und gesegneter Sonntag. Der Nachmittagsgottesdienst war vorüber und eine glückliche Gesellschaft versammelte sich in Ernsts Heimath. Die Eltern und Kinder, Großvater und Großmutter, Onkel und Tante und einige liebe Freunde wollten den Sonntag Abend hier miteinander zubringen. Auch ein würdiger Geistlicher war da, welcher an dem Tage in der Dorfkirche gepredigt hatte. Sie Alle waren gekommen, um Theil zu nehmen an den lieblichen Gesängen, mit welchen der Sonntag Abend in jenem glücklichen Hause immer geheiligt wurde.

Zuerst müssen die Kinder ihre Abendlieder singen; sie sind im Zimmer umher zerstreut, das eine da, das andere dort beschäftigt. Ernst ist in ein Buch vertieft und beendigt gerade jetzt eine äußerst interessante Geschichte; er wird zwei oder dreimal gerufen, ohne es zu hören. Zuletzt nimmt seine Tante das Buch aus seiner Hand, er schaut auf und sieht, daß er gewünscht wird und eilt, um sich zu den andern zu stellen. Dort stehen sie Seit an Seite, ein kleiner Chor von vier; es ist wie eine Treppe, die kleine Dora am Fuße und Karl obenan.

Nein! Papa obenan; denn er stellt sich jetzt zu ihnen und sie beginnen ihren schönen Gesang. Bücher brauchen sie nicht; schon so oft haben sie diese köstlichen Lieder gesungen, daß ihnen ihre Weisen fest eingeprägt sind.

Welch ein Gesang! Durch die feierliche Andacht Aller wird er immer zarter und inniger. Sie Alle haben den Sonntag recht gefeiert und sind reichlich gesegnet worden, darum weht auch jetzt ein Geist der Andacht im Zimmer und erfüllt die Herzen. Dort sitzt die gute Mutter am Clavier; der Vater mit seiner kleinen Schaar steht in einem Halbkreis umher. Aber es ist, als hätten sie nie so schön gesungen. Während die Kinderstimmen sich immer mehr miteinander verschmelzen und den Preis des Herrn erschallen lassen oder auch in zarter Trauermelodie das Herz ergreifen, wird es im Zimmer ganz ruhig und die Augen der Anwesenden füllen sich mit Thränen.

Das Tageslicht schwindet, das Abendroth erblaßt, die Sterne gehen auf und schauen auf den Kinderchor. Und noch singen sie und ihr Gesang wird immer schöner.

Warum sehen wir uns denn einander so an? Was füllt denn unsere Augen mit Thränen? Haben wir denn eine Ahnung davon, daß dieser Gesang der letzte sein könnte? Nein, wir wissen es nicht; aber es ist eine solche unübertreffliche Lieblichkeit in dieser kindlichen Musik wie es vorher nie war. Und doch sollte eins der lieben Kinder zum letztenmal gesungen haben.

Als der Gesang vorüber war, sagte der Geistliche zum Vater: „Sie müssen ein sehr glücklicher Mann sein, lieber Herr, mit einer solchen Kinderfamilie."

„Ich bin es in der That, erwiederte der Vater,

obwohl eins von unserer kleinen Schaar nicht mehr hier ist."

Ach wie bald müssen wir wieder eins beweinen, weil es aus dem lieblichen Chor der Kleinen geschieden ist!

So schloß ein glücklicher Sonntag, ein Tag den wir nie vergessen werden.

Der nächste Tag war schön und hell, und dieselbe Gesellschaft von Freunden, welche sich am Sonntag Abend so erfreut hatte, war noch da und wollte einen Ausflug in ein benachbartes Dorf machen und dort einige Eisenwerke besuchen. Das Mittagessen sollte auf den Felsen nahe an einem schönen Wasserfall genommen werden; dadurch sollte die Freude des Ausflugs zunehmen.

Ernst war sehr froh, weil er auch mitfahren durfte. Er half seinem Vater, einen großen Wagen zurecht machen, mit welchem die ganze Gesellschaft befördert werden sollte.

Um zehn Uhr brachen sie auf und fuhren vergnügt durch die schöne Gegend, sangen muntere Lieder und erzählten sich einander bis sie das Dorf erreichten, welches eine hohe Lage und reizende Aussicht hat. Nachdem man die großartige Aussicht bewundert hatte, stiegen Alle auf die Felsen zu ihrem erhabenen Mittagstisch. Weithin lag eine herrliche Natur vor ihnen, zu ihren Füßen spielte der liebliche Wasserfall, über ihnen war der Himmel so tief blau, wie es nur in jenen Himmelsstrichen der Fall ist. Alle waren voll Freude und Ernst suchte sich Allen dienstbar zu machen; er trug Körbe herbei und breitete das Essen auf den Felsen aus. Nach dem Mittagessen besuchte die ganze Gesellschaft die Schmelzöfen und Eisenwerke in der Nähe. Ernst war es besonders wichtig, die wunderbaren

Maschinen und schwarzen Männer zu sehen, welche das glühende Eisen bearbeiteten. Bei den Maschinen hätte er bleiben mögen; er hatte da so viel zu sehen und zu forschen, wie alles ineinander greift. Er war so munter und fröhlich, wie man nur sein kann und dieser Tag gehörte zu den schönsten seines Lebens.

Kein Wölkchen störte die Freude des Tages, kein Mißton durchzog die Harmonie dieser wackern glücklichen Menschen.

Dem schönen Tag folgte ein schöner Abend. Die ganze Gesellschaft fuhr zu Großvaters. Ernst war überall der Sinnende und Bescheidene, der aber überall half wo er konnte und zur Freude Aller viel beitrug. Er war anscheinend ganz gesund, nahm, wie immer, an Allem den lebhaftesten Antheil und ging am Abend mit seinem Vater und Bruder nach Hause. Niemand ahnte, daß er der alten Heimath zum letztenmal Lebewohl gesagt habe.

Wir sind froh, daß die beiden letzten Tage, die er gesund erleben durfte, so glückliche Tage waren; der eine so voll himmlischen Glanzes, der andere ein Tag der reinsten Freude an dieser schönen Welt. Wir sind Alle vergnügt und wissen nicht, daß die Trübsal vor der Thür lauert und bald unsere Freude in Traurigkeit verwandeln wird.

Vierzehntes Kapitel.

Der Mitternachtsruf.

Die schönen Hügel umher sind in tiefe Nacht gehüllt; friedlich leuchten die Sterne und die ganze Natur liegt in feierlicher Ruhe. Drinnen im Hause ist Alles still, die

Familie liegt in stärkendem Schlaf und ahnt nicht die Nähe von Krankheit und Schrecken.

Aber in der stillen Nacht hat Gott seinen Engel gesandt, jenen Engel der Schrecken mit verschleiertem Angesicht und gefalteten Flügeln, welchen wir Tod nennen, um über jenem friedlichen Hause zu schweben und eins der schlafenden Kindern anzurühren und ihm das Siegel einer andern Welt auf seine Stirne zu drücken.

Ja, Gott hat seinen Engel gesandt, um die schöne und köstliche Seele, welche sich so lieblich Jesu übergeben hatte, und von allem irdischen Schlack gereinigt wurde, zu sich zu ziehen. Er will unsern Ernst zu sich nehmen, auf daß der brünstige Geist sich labe an den Strömen des Lebens, die im Himmel fließen. Fern von den beschmutzenden verderbenden Versuchungen dieser Welt, fern von Hochmuth, Eitelkeit und Ehrgeiz, welche seine Demuth hätten zerstören können, fern von der Unreinigkeit, welche seinen Glanz hätte trüben können, soll er zur Vollkommenheit gelangen. Ja, dieser geheimnißvolle Engel des Todes kommt nicht in Zorn, sondern in Liebe.

Während der ganzen Nacht stöhnte Ernst und schlug im Schlafe unruhig umher; und als er in der frühen Dämmerung erwachte, fühlte er eine erstickende Reizung in seinem Halse, welche sehr schmerzhaft war. Gewöhnlich fürchtete er sich ja nicht vor den Schmerzen, aber dieses war ganz anders, als irgend etwas, das er je vorher empfunden hatte, und sein erster Gedanke war, daß er sofort Hilfe haben müsse. Er ging die Treppe hinunter und fühlte sich so krank, daß er kaum gehen konnte und rief an seines Vaters Thür.

„Was ist es, Ernst?" frug sein Vater, welcher durch seine Stimme geweckt worden war.

Ernst antwortete einige Augenblicke nicht und sein Vater bemerkte zu seiner großen Ueberraschung, daß er weinte. Hiedurch ganz erschreckt, denn er wußte, daß der Knabe gewöhnlich sehr hart war und Krankheit nicht viel beachtete, stand er schnell auf und ging zu ihm.

„Vater, sei so gut und sieh' nach meinem Hals, er schmerzt mich furchtbar."

Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß er sehr entzündet war, und der Vater sagte seinem Sohn, er möge sich auf's Sopha nahe beim Feuer legen, bis man den Doktor bringen werde. Dort lag er mit heftigen Schmerzen in seinem Hals und Kopf bis der Doktor kam, welcher ihn sogleich ins Bett bringen ließ. Das theure Kind ging weinend in sein schönes kleines Zimmer, um nie wieder unter uns zu erscheinen und uns durch sein liebreiches Wesen zu erfreuen. Der Arzt ordnete an, daß die andern Kinder von seinem Zimmer abgeschlossen sein sollten, bis die Krankheit ihre Natur deutlicher zeige. Seine Mutter war krank und konnte ihr Zimmer nicht verlassen, aber eine treue Wärterin, welche schon lange in der Familie war, ging mit Ernst in sein Zimmer und wartete seiner während des Morgens.

Ernst wußte, daß seine Mutter so krank war, daß sie nicht zu ihm kommen konnte, und sein erster Wunsch war, daß die gute „Fräulein Marie" von Großvaters kommen möchte. Er frug, ob man sie nicht rufen könne und lag dann still und erwartete ihre Ankunft. Als sie in sein Zimmer trat, grüßte er sie mit sichtlicher Freude.

„Wie geht es dir, lieber Ernst? Es thut mir sehr leid, dich im Bett zu finden."

„O, ich bin sehr krank; mein Kopf thut mir furchtbar weh," erwiderte er, und sein glühendes Angesicht und die geschwollenen Sehnen seines Halses zeigten, daß er schrecklich litt. Aber er klagte nicht; er sagte nur, die Wärterin sei den ganzen Morgen bei ihm und sehr freundlich gewesen, aber er sei jetzt sehr froh, daß sie gekommen sei. Dann lag er ruhig da und sah seiner Wärterin zu, als sie im Zimmer umher ging und alles zu seiner Bequemlichkeit einrichtete. In der That war sein Hals in solchem Zustand, daß er nur mit den größten Schmerzen ein wenig reden konnte. Er beantwortete jede Aufmerksamkeit mit einem dankbaren Lächeln und ließ keinen Ton der Klage hören.

So verging der Tag und auch die kommende Nacht brachte die gewünschte Ruhe nicht. Der Arzt erklärte sein Leiden als sehr heftiger Art und befahl, daß die kleinern Kinder aus dem Hause gebracht würden. Daher bereiteten sich Vater und Mutter mit ängstlichem Herzen auf ein schwere Krankheit vor, doppelt schwer für die bekümmerte Mutter, welche nicht einmal am Bette ihres geliebten Sohnes sein konnte, weil sie wegen ihrer eigenen körperlichen Schwäche ihr Bett nicht verlassen konnte. Sie horchte Stund um Stunde mit tiefster Besorgniß auf jeden Laut und Fußtritt, der von des kranken Kindes Zimmer kam. So wachten sie, während der kranke Knabe sich mit seinem ganzen männlichen Willen anstrengte, seine Schmerzen geduldig zu tragen.

Die ganze Nacht hindurch waren die Schmerzen in

seinem Kopfe so groß, daß er nur einige Augenblicke auf einmal schlafen konnte. Seine gute Fräulein Marie war unermüdlich und versuchte ihm auf jegliche Weise Linderung zu verschaffen.

Am nächsten Morgen hatte sich's in seinem Kopf gebessert, sein Hals aber wurde immer ärger. Obgleich er sehr herbe Medicin verschlucken mußte, so widersetzte er sich doch nicht und nur an einem leisen Zusammenziehen seiner Stirne konnte man sehen, wie sie ihn schmerzte. Er konnte nicht mehr viel reden, sondern drückte seine Wünsche durch Zeichen aus und beantwortete alle Fragen durch ein angenehmes Lächeln. Seine Großmutter pflegte ihn in jener Nacht und sagte, er sei so freundlich und zufrieden gewesen, als ob er vollkommen gesund wäre.

Am nächsten Morgen, meinte der Arzt, es sei etwas besser und Alle freuten sich unbeschreiblich über der Hoffnung, daß er wieder hergestellt werden könnte. Als seine Wärterin um ihn war, hörte sie etwas im nächsten Zimmer und ging hin um zu sehen, was es wäre. Es war ein schöner Vogel zum Fenster herein geflogen, der hatte prächtige blaue Federn mit Gold besprengt. Sie schloß das Fenster und konnte ihn ohne Mühe fangen; dann brachte sie ihn zu Ernst, denn sie wußte, wie sehr er sich über ihn freuen würde. Er nahm ihn in seine Hände, sah ihn an und streichelte ihn lange und hatte große Freude an ihm. Dann frug er, ob kein Käfig da sei, um ihn hinein zu thun. Fräulein Marie brachte einen und that den Vogel hinein. Es war rührend, seine Sorgfalt für das Thierchen zu sehen: Sei so gut und thue ihn in die Halle, wo die Sonne auf ihn scheinen

kann, das wird ihn gewiß freuen. Sie that so; und dann verließ sie Ernst einige Augenblicke um einen warmen, lindernden Trunk für ihn zu bereiten. Als sie zurückkam, sagte er: „Ich denke, wir sollten das Vögelchen lieber nicht behalten; es möchte unzufrieden sein und lieber im Freien umherfliegen."

„Soll ich ihn fortlassen?" frug sie.

„Ja, aber zuerst möchte ich ihn noch ein wenig in der Hand halten, wenn es dir nicht zu viele Mühe macht." Dann nahm er das kleine Geschöpf zärtlich in seine Hand, streichelte seine schönen Federn und lispelte dann: „So, nun sei so gut und laß ihn zu diesem Fenster hinaus, daß er von hier fliegen möge und ich ihn sehen könne."

Seine Wärterin that, wie er wünschte und der kleine Vogel flog munter davon, weit, weit hinauf in die Wolken, wo er dem Auge verschwand; er war froh, daß er nach so kurzer Gefangenschaft seine Freiheit wieder hatte; aber Ernst schaute ihm lange und sinnend nach.

Als an jenem Nachmittag Fräulein Marie auf seine Bitte das Zimmer verdunkelte, sagte er: „Ich muß dir doch viele Mühe machen."

„Ach bitte, lieber Ernst, rede nicht so; ich will dich ja gerne pflegen, so lange du krank bist; wozu bin ich denn hier? Wenn du nur bald wieder gesund wirst!"

Er lächelte zwar, legte aber seine Hand auf seine Brust und sagte leise: „Hier sagt mir etwas, daß ich nie wieder aufkommen werde;" und als er dann sah, daß sie traurig wurde, fügte er hinzu: „Aber wenn wir bereit sind zu sterben, macht es nicht viel aus, wann der Tod kommt. Leute, welche leben und alt werden, haben

viele Mühe." Er sagte dieß so ruhig, als ob er nicht von seinem eigenen Tode, sondern von etwas anderm redete. Er schien ohne Furcht an den Tod zu denken und vollständig ergeben zu sein, was auch kommen möge. Er nahm Antheil an allem, was im Hause vorging und hörte gerne, was Jedes von der Familie that.

Am Freitag hielt ihn sein Vater für gebessert und außer Gefahr, daher nahm er Karl und die andern Kinder und wollte ihnen im nächsten Dorfe eine Freude bereiten, wo ein Regiment Soldaten, das aus der Stadt gekommen war, manövrirte. Darüber war Ernst sehr erfreut und sagte, er sei froh, daß sie so eine schöne Zeit hätten.

„Wie sehr würdest du dich da gefreut haben, wenn du hättest dabei sein können," sagte Fräulein Marie zu ihm.

„O ja; aber es ist ganz recht so; ich kann ja alles hören, wenn sie heim kommen."

Und so lag er Tag für Tag in seinen Schmerzen da. Sein Zustand hatte sich nicht gebessert, das schreckliche Gift griff vielmehr langsam, aber sicher in seinem Halse um sich und verursachte beständige Qualen. Und dennoch sah er ruhig, sogar lieblich aus, als ob er sich in seinem Herzen mit angenehmen Gedanken beschäftigte. Der Arzt war besorgt, daß alles Aufregende ferne von ihm gehalten werde und darum redete einstweilen Niemand mit ihm von der Gefahr, in welcher er sich befand. Aber es war klar, daß er beständig an den Tod dachte, und daß dieser Gedanke ihn nicht beunruhigte.

Eines Tages sagte er zu Fräulein Marie: „Wie gut ist Gott doch gegen mich! Freilich bin ich krank, aber ich leide doch noch nicht so viele Schmerzen, wie viele

andere Menschen. Und ich habe so gute Pflege und so viele liebe Freunde, was bei vielen Andern auch nicht der Fall ist." Aber die um ihn waren wußten, daß er stündlich große Qualen zu ertragen habe. Ein andermal sagte er: „Wie bin ich so froh, daß ich mein Herz dem Heiland übergeben habe, ehe ich krank war. Der Heiland hat mich sehr lieb, aber ich habe nicht viel davon gesagt, denn ich dachte, es wäre nicht schön, wenn man viel davon reden würde."

Die Arznei wurde so quälend für ihn, daß er, wenn er einnehmen sollte, sein Angesicht abwandte, seine Hände faltete und um Kraft bat; dann sagte er: „Nun bin ich bereit," und ertrug dann alle Schmerzen mit männlicher Kraft.

Fünfzehntes Kapitel.

Der liebliche Dulder.

Ernst war nicht nur ein stiller und ergebener Dulder, er war auch ein lieblicher Dulder. Sein größtes Vergnügen auf seinem Schmerzenslager war, wenn er kleine Briefe von seiner Mutter oder seinem Vater erhielt und sie beantworten konnte. Seine Augen waren nach und nach sehr angegriffen, daß er das Licht nicht ertragen konnte; aber er pflegte dann zu schreiben, ohne auf das Papier zu sehen. So ergeben und so fern von Selbstsucht war er, daß er nie murrte über die nöthige Trennung von einem großen Theil der Familie. Aber in seinem innersten Herzen schätzte er die zärtlichen Briefe, welche er empfing.

Er weinte nie während seiner Krankheit; wenn er aber einige liebende Worte von seiner Mutter las, dann flossen seine Thränen. Als wieder ein Briefchen und einige Blumen von Vater und Mutter kamen, antwortete er darauf mit folgenden Worten:

„Lieber Vater und Mutter!

Ihr wißt nicht, wie sehr ich Euch liebe; aber es macht mich Euch noch um so mehr lieben, weil Ihr so sehr, sehr gut gegen mich seid. Ich bin sehr erfreut über die Blumen und danke dafür. Ich bin sehr dankbar für Euer gütiges Anerbieten, mir etwas von New-York mitzubringen, aber ich kann an nichts denken, das ich nöthig hätte.

Bitte, entschuldigt das Schreiben, denn ich kann nicht viel Licht in meinen Augen ertragen.

Euer Euch liebender Sohn Ernst."

Die Woche war vergangen und das junge Leben beinahe erschöpft durch die furchtbare Krankheit. Der Arzt hatte sein Möglichstes gethan, und dennoch schienen seine Arzneien nur wenig zu wirken. Darum wünschte er, daß noch ein Arzt zu Rathe gezogen werde. Darauf fuhr Ernst's Onkel sogleich nach New-York, um Doktor L. zu holen. Die Wärterin sagte Ernst, daß man nach Doktor L. gesandt habe, denn sie fürchtete, er möchte erschrecken, wenn er auf einmal unerwartet einen andern Arzt an seinem Bette sähe. Er schien aber davon gar nicht bewegt zu werden, sondern sagte ruhig: „Ich muß doch sehr krank sein; Doktor L. hat man auch geholt, als mein kleiner Bruder starb."

„Ja, du bist sehr krank, mein Liebling," sagte Fräulein Marie, und war kaum im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten; sie fühlte aber, daß sie die wunderbare Ruhe des Kindes nachahmen müsse.

Einige Augenblicke war er ruhig, dann sagte er in seiner gewöhnlichen Freundlichkeit: „Wie gut ist doch Vater gegen mich, daß er noch einen Arzt für mich holt."

Guter Ernst, solche Demuth und solch' edler Muth werden selten bei einander gefunden. Aber sie waren charakteristisch für ihn durch sein ganzes Leben und zeigten sich nun auf's glänzendste auf seinem Sterbebette.

Am Sonntag schrieb ihm sein Vater ein Briefchen, worauf er mit folgenden Zeilen antwortete:

„Lieber Vater!

Ich danke Dir vielmals für die zärtlichen Worte, welche Dein Brief enthält. Ich weiß, es sind Worte, welche von einem wahrhaft liebenden Herzen kommen. Ich habe in der That Glaube und Hoffnung in Christum, und wenn Er es für gut hält, mich hinweg zu nehmen, dann kann ich heimfahren mit größerer Liebe als vorher. Sage Mutter, daß ich sie sehr liebe. Ich bin Dir sehr verbunden, lieber Vater, daß Du mir die Orange geschickt hast, und Dir, liebe Mutter, für Deine Liebe, daß Du mir die Deinige gegeben hast; bitte, nimm sie wieder zurück; willst Du nicht? Der Arzt sagt, er denke bis morgen oder übermorgen werde mein Hals viel besser sein. Er hat ihn zweimal ausgewaschen, welches eine sehr schmerzhafte Operation ist, aber ich trage es mit so viel Geduld als

ich kann. Bitte, schreibt mir wieder ein Briefchen, denn ich lese sie so gerne.

Euer Euch liebender Sohn Ernst."

Bald darauf schrieb er an seine Mutter:

„Meine geliebte Mutter!

Du kannst Dir gar nicht denken, wie sehr ich Dich liebe. Du bist die theuerste und beste von allen Müttern. Mein Hals thut sehr wehe diesen Nachmittag und das Athmen fällt mir ziemlich schwer. Ich freue mich sehr über Deine und Vaters Briefe. — Aber es thut mir wehe, wenn ich viel schreiben soll. Darum Gott befohlen!

Dein Dich liebender Sohn Ernst."

Am Nachmittag sammelte sein Vater einen Strauß wilder Blumen für ihn. Er war sehr froh darüber und sagte: „Hat Vater sie im Wald geholt? Er ist sehr gut." Für alles, was man ihm that, war er sehr dankbar; er dachte nicht, daß man verpflichtet sei, etwas für ihn zu thun und konnte darum auch für den geringsten Dienst sehr dankbar sein.

Es war Sonntag Abend, als Doctor L. kam. Die beiden Aerzte gingen allein miteinander an das Bett des Kranken. Er war vollkommen ruhig und empfing Doktor L. mit seiner gewöhnlichen Anmuth. Nachdem sein Hals untersucht worden war, beriethen sich die Aerzte miteinander und kamen schließlich darin überein, daß der Knabe noch gerettet werden könne. Er war groß und hatte einen sehr starken Körper und sie dachten, er könnte die Krankheit auch jetzt noch überwinden.

Natürlich waren die Eltern mehr als froh über diese Nachricht und ihre Furcht verschwand. Als Doktor L. zurückkehrte, hegte man allgemein die Hoffnung, daß bald Besserung eintreten werde.

Leider täuschte man sich! Am Montag wurde Ernst immer schwächer und schwächer. Es war äußerst schwierig und schmerzlich für ihn, noch Etwas zu schlucken; schon einige Tage hatte er nichts genossen, als dann und wann ein wenig Beefthee, und auch diesen konnte er fast nicht mehr schlucken. Der Arzt war in großer Furcht, der Croup möchte kommen und achtete sorgfältig auf alle Zeichen, welche dieses Leiden andeuten.

Eine schwere Leidenszeit war seit dem Beginn der fürchterlichen Krankheit vergangen; aber das Ende war noch nicht da; schwer war sie für die ganze Familie, denn wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Wenn Gott wiederholt in einen so glücklichen und lieblichen Familienkreis einkehrt und eins der Liebsten hart anfaßt, dann zittern wohl Alle. Der Glaube stärkt zwar und hält sie, daß sie nicht in Zweifel und Zaghaftigkeit gerathen, oder gar unterliegen, aber doch fühlen auch Gottes Kinder die über sie fallende Zuchtruthe. Für Ernst war seine Leidenszeit bis jetzt eine Siegeszeit. Er hatte in der That Gott verherrlicht durch sein ergebenes, stilles, ja freudiges Leiden; und darum war er ein überaus lieblicher Dulder. Kein Ton der Klage oder Unzufriedenheit kam über seine Lippen; gegen Alle war er immer freundlich und für Alles war er dankbar. Aber er sollte noch edleres Zeugniß von der Liebe Christi ablegen, ehe er von uns genommen wurde; er sollte uns ein herrliches Andenken

hinterlassen, welches unsere Herzen immer trösten und stärken wird.

Sechszehntes Kapitel.

Die Operation.

Wenn unser Heldenknabe in dem verdunkelten Zimmer lag, schien er über himmlische Dinge nachzudenken. Die Sprache wurde immer schwerer, so daß er für die äußere Welt fast nicht mehr da war. Wenn er aber angeredet wurde, dann antwortete er immer mit einem freundlichen Blick. Während dieser Stunden des stillen Glaubens und Ertragens sollte seine Seele vorbereitet werden für die noch schärfere Prüfung, welche ihm bevorstand.

Am Dienstag hatten sich des Arztes schlimmsten Befürchtungen verwirklicht. Ein unheimlicher Husten zeigte an, daß der Croup seine tödtliche Arbeit begonnen hatte. Dieser Husten tönte wie eine Todtenglocke in den Ohren des Arztes, aber dennoch ließ er in seinen Bemühungen nicht nach, sondern wandte jedes Mittel an, von dem er irgend wie Hilfe für seinen Patienten erwarten konnte. Alles umsonst; die Krankheit machte rasche Fortschritte und am Abend konnte Ernst fast nicht mehr athmen. Es war klar, daß er nicht mehr viele Stunden leben werde, es sei denn, daß neue Linderungsmittel gefunden werden könnten.

Da sagte der Arzt zu dem Vater, das Leben des Kindes sei nur noch durch eine Operation an seinem Halse zu retten; es müsse nämlich die Luftröhre geöffnet

werden. Diese Operation sei zwar sehr schmerzhaft und könnte das Leben vielleicht doch nicht retten, aber sie sei noch die einzige Hoffnung, die es überhaupt gäbe und jedenfalls würde das Leben noch etwas verlängert werden.

Der erschütterte Vater sah wohl, daß sein Kind es so jedenfalls nicht mehr lange aushalten könne und gab seine Zustimmung zur Operation. Er ging dann an's Bett, um seinen edlen Knaben auf diese neue Prüfung vorzubereiten.

Welch ein rührendes Begegnen! Es war, als hätte Ernst seinen Vater nie so geliebt, wie in diesem Augenblick. Er konnte nur ein wenig lispeln; aber er nahm seines Vaters Gesicht zwischen seine Hände und zog es hernieder auf das seinige und bedeckte es mit vielen, vielen Küssen und streichelte es zärtlich. Dann umarmte er ihn und wollte ihn nicht loslassen; die herzliche Liebe zu seinem Vater konnte sich kaum einen Ausdruck geben. Kein Gedanke an sich selbst und sein schweres Leiden schien sich mit dem Ausguß seiner kindlichen Liebe zu vermischen.

Obgleich sein Vater fast vergehen wollte bei diesen Zeichen der zärtlichsten Liebe, und ihm sein Herz blutete, so mußte er ihm doch von der kommenden Operation sagen, von welcher Ernst noch nichts wußte. „Mein lieber Sohn, sagte er, der Arzt hält es für nöthig, um deiner Rettung willen einen Einschnitt in deinen Hals zu machen. Glaubst du, daß du eine solche Operation ertragen kannst?"

Ernst nickte ruhig und war offenbar mehr bewegt über seines Vaters Kummer, als über diese Nachricht.

„Du kannst leider nichts Betäubendes einnehmen, mein liebes Kind, denn es würde gefährlich sein; du

müßtest also mit vollem Bewußtsein dich der Operation unterwerfen."

Ein anderes freundliches Nicken als Antwort. Der Knabe konnte durch keine Schmerzen in seiner Festigkeit erschüttert werden. Der Vater, sehr dankbar für seines Kindes wunderbaren Heldenmuth, benutzte die kostbaren Augenblicke vor der Operation, um mit ihm zu reden über das, wozu ihn seine väterliche Liebe und sein besorgtes Herz trieb.

„Ruhest du in Christo, mein liebes Kind? Bist du glücklich in Ihm? Diese Operation ist oft tödtlich; bist du willens zu sterben, wenn es Gottes Wille sein sollte?"

Das Kind antwortete und bekräftigte jede Antwort mit einer ausdrucksvollen Bewegung, schaute auf gen Himmel, faltete seine Hände wie im Gebet, während sein Angesicht von himmlischem Glanze strahlte. Liebe und Friede lagen in jedem Zug, — ein Friede, nicht von dieser Welt und eine Liebe, stärker als der Tod.

Der Vater, der das Kind trösten und stärken wollte, wurde nun durch das Kind mächtig gestärkt und getröstet. Er bat seinen geliebten Sohn, jedem der Lieben, die nicht hier sein durften, noch ein Wort zu sagen. „Was hast du deiner Mutter noch zu sagen?" frug er ihn.

„Sage ihr, sie solle auf den Heiland blicken," lispelte weinend das fromme Kind.

„Was hast du Karl noch zu sagen?"

„Sage ihm, er solle Christum recht lieb haben."

Nun kamen die Aerzte in das Zimmer. Ernst grüßte sie freundlich, lag still und beobachtete alle ihre Bewegungen mit vollkommener Ruhe. Sein Vater, in

der größten Angst über dem Gedanken, daß er seines Kindes Stimme vielleicht nie wieder hören könnte, kam nochmals, wollte noch ein Wort von ihm hören, und bat ihn, er möchte noch etwas sagen. Mit größter Anstrengung brachte Ernst die Worte hervor „Theurer Heiland;" dann nannte er einige Namen von lieben Freunden und endlich sagte er: „Vater!" — „Mutter!" Er wollte auch Karls Namen noch nennen, allein es war ihm zu schwer, er konnte nicht mehr und schüttelte das Haupt. „Mutter" war darum sein letztes Wort, das er geredet hat.

Als die Aerzte zu ihrer Arbeit bereit waren, schloß Ernst seine Augen, faltete seine Hände und betete um Kraft.

Während der Operation waren Alle ergriffen und aufgeregt, nur der wackere Knabe nicht. Er zuckte keine Muskel, sondern richtete seine Augen auf seinen Vater und sah während diesen furchtbaren fünfzehn Minuten fest in sein Angesicht. Nur einigemal preßte er seine Lippen und Hände fest zusammen und das war alles, was man von Schmerzenszeichen sehen konnte. Auch die Aerzte waren erstaunt über seine Tapferkeit, und als sie sich abwandten, sagten sie: „Dieses ist die edelste Seele, welche wir je gesehen haben. Dieses ist Religion in ihrer Kraft."

Als die Operation vorüber war, konnte Ernst leichter athmen, als vorher und drückte seine Dankbarkeit für diese Linderung dadurch aus, daß er gegen die Aerzte und alle Anwesenden freundlich lächelte. Dann winkte er nach dem Bette, als ob er wünschte wieder dorthin gebracht zu werden. Die Operation hatte auf einem dazu besonders geeigneten und bequemen Sessel stattgefunden.

Als er in's Bett gebracht worden war, winkte er nach Schreibzeug und schrieb:

„Werde ich wieder gesund?" — und dann: „Wenn ich wieder gesund werde, gehe ich zur Quelle und hole mir einen Trunk frisches Wasser."

Theurer Dulder! Während er so ruhig und zufrieden da lag, verzehrte ein heißer Durst seine Kraft, der nicht gelöscht werden konnte, bis er droben vom Strome des Lebens trank.

Als ob er nur an seine Mutter dächte, wie schwer es ihr sein werde, daß sie in einer solchen Zeit nicht bei ihm sein konnte, — er schrieb an sie: „Liebe Mutter, ich liebe dich sehr, sehr; dein Ernst."

Er war nun so erschöpft, daß er in einen unruhigen Schlaf sank.

Siebzehntes Kapitel.

Die Entzückung.

Man hatte nun wieder eine leise Hoffnung, daß sich Ernst wieder erholen werde. Man dachte, durch die verschaffte Erleichterung werde er so lange athmen können, bis sich die Krankheit verzehrt habe und sein Hals dann wieder hergestellt werden könnte.

Aber Gott wollte anders. Die Erleichterung durch die Operation war nur vorübergehend und seine Schmerzen wurden bald ärger, als je. Schon in der Nacht litt er viel und als der Morgen dämmerte, lag er offenbar im Sterben. Gehör und Gesicht fingen an zu schwinden,

aber er vernahm noch einen Händedruck und erwiederte ihn mit einem erkenntlichen Blick.

Sein Vater schrieb mit großen Buchstaben: „Der Himmel wird deine Heimat sein, mein köstliches Kind," und hielt das Papier vor ihn. Er konnte es noch lesen und lächelte und drückte zärtlich seines Vaters Hand.

Alle standen umher und sahen das Lebenslicht erlöschen, sahen wie die geheiligte Seele sich vom Körper löste. Nichts von Kämpfen konnte man merken; das Angesicht sah himmlisch verklärt aus.

So zögerte er einige Stunden. Sein Athem wurde immer schwerer und kürzer und stand endlich stille. Sein Arzt, der ihn Tag und Nacht mit größter Aufopferung gepflegt hatte, und nicht mehr von seinem Bette gekommen war, sagte zu dem weinenden Vater: „Er ist hinüber." Der Vater verließ das Zimmer, um diese Trauerkunde der ängstlich wartenden Mutter zu bringen.

Als aber der Arzt den Kopf auf dem Kissen zurecht legte und die kleinen Hände über der Brust faltete, und nun eben den Körper seiner langen Ruhe überlassen wollte, da entdeckte er ein leichtes Zucken des Herzens. Eine plötzliche Hoffnung gab ihm den Gedanken ein, noch einen letzten Versuch zur Wiederbelebung des Knaben zu machen, welchen er so sehr lieb hatte. Seine Erfahrung belehrte ihn, daß die Mittel, welche zur Wiederbelebung bei ertrunkenen Personen angewendet werden, auch in diesem Falle wirksam sein möchten, und er wandte diese Mittel kräftig an, indem er zugleich die Hindernisse vom Halse entfernte.

Fast zu seiner eigenen Ueberraschung hatte er Erfolg.

Die Luft wurde noch einmal zur Lunge zugelassen, und Ernst athmete wieder.

Als der Vater, welcher etwa drei Minuten vom Zimmer abwesend war, zurückkehrte, fand er sein Kind noch am Leben.

Und nun fand eine herrliche und wunderbare Offenbarung statt, eine Offenbarung der Dinge innerhalb des Vorhangs.

Nachdem Ernst einige Athemzüge gethan hatte, erhielt er sein Bewußtsein wieder und kam zum Leben zurück. Sein Angesicht war außerordentlich glänzend und so eigenthümlich angenehm, daß die Beschauer mit dem größten Staunen erfüllt wurden. Er hob seine Hände in die Höhe, faltete sie und ließ sie dann auf seine Brust sinken und bewegte seine Lippen, wie in Anbetung. Dann richtete er einen durchdringenden Blick auf Alle umher und bemühte sich, ihnen Etwas zu sagen.

Aber er war sprachlos.

„Wo warst du?" frug der Doktor sogleich; er wollte gerne wissen, wo der Geist während des drei Minuten langen Todes war. Ernst zeigte eifrig nach oben und machte dann das Zeichen des Kreuzes auf seine flache Hand. Sein Vater war zu bewegt, um ihn zu verstehen, und er wiederholte diese Zeichen mit dem größten Eifer. Sein Gesicht schien sagen zu wollen, daß er ihnen mittheilen müsse, was er gesehen habe. Wieder machte er das Zeichen des Kreuzes, und dann that er mit seinem Finger, als wollte er seine flache Hand durchbohren. Dann zog er seine Füße im Bett herauf und that, als wolle er sie auch mit seinem Finger durchbohren.

„Er meint seinen gekreuzigten Heiland," sagte der Doktor und das Kind war so froh, daß er beinahe lachte vor Freude, weil es verstanden worden war. Er nickte, er lächelte; immer und immer wieder zeigte er auf die Hände und Füße und dann nach oben, bis er vor Erschöpfung nicht mehr konnte; und dann lag er still mit dem Glanze der himmlischen Freude auf seinem Angesicht.

O, diese durchgrabenen Hände und Füße! O wie sie in seiner Seele glühten und auf seinem Angesicht leuchteten! Nicht sinnbildlich; — denn seine kunstlose Kindesnatur wußte nichts von Sinnbildern, — sondern wirklich, thatsächlich; so nahe war der Heiland bei ihm in jener kurzen Zeit, als seine Seele gerade vom Körper schied, daß er, als er erwachte, voll war, voll zum Ueberfließen von dem seligen Anblick. Der Heiland in seiner Kreuzesgestalt, wie er stand in der Mitte seiner Jünger, während die Thüren verschlossen waren, und sagte: „Friede sei mit euch; sehet meine Hände und meine Füße!" so stand der Heiland bei dem Sterbenden und als dessen Augen befreit waren von ihrer irdischen Last, sahen sie diese himmlische Erscheinung. Und er kam zurück, um uns von dem Anblick zu sagen.

Wir danken dir, o Vater, daß du um unsertwillen ihn wieder zurückkommen ließest, daß auch wir einen Strahl der Herrlichkeit haben möchten, die er gesehen; daß du den Schleier ein wenig hinweggethan, um uns eine selige Versicherung zu geben von den Freuden, welche deine Kinder schmecken, wenn sie diese Hülle verlassen. Gewiß, wir verstanden nun des Apostels Wort: „ab-

zuscheiden und bei Christo zu sein," — außer dem Leibe und bei dem Herrn sein.

Und wahrlich, es war zu unserm Besten, daß das geheiligte Kind wieder zurück kommen durfte. Für ihn war es nur eine Wiederholung seiner Schmerzen für eine kurze Zeit, ehe er heimgehen durfte, um ewig bei dem Herrn zu sein.

Nach diesem herrlichen Zeugniß von seinem Heiland lebte er noch zwölf Stunden. Als sein Vater an seinem Bette saß und die Leuchte des Lebens beobachtete, wie sie hin und her wankte, dachte er an die Jugend mit all ihren Versuchungen und Gefahren, und so herzlich er auch seinen theuern Sohn liebte, so konnte er doch nicht wünschen, daß derselbe zurückkehren möchte in diese Welt, nachdem er die himmlische Welt so geschmeckt hatte.

Und so wurde er von uns genommen, unser theurer, braver Ernst, unser edler, wackerer, christlicher Knabe. Er starb wie christliche Helden sterben, die sich freuen mit Christo zu leiden, um mit Ihm auch verherrlicht zu werden.

Sein Körper aber wurde in den Gottesacker gelegt, um dort zu schlafen, bis zur Auferstehung der Gerechten.

Nun ruht der junge Geist am Busen seines Heilandes, dessen Spiegel er auf seiner Stirne trug, als er noch hienieden wallete. Dort ist auch der Ort unserer Ruhe. Und wenn Staub zum Staube geworden und die Seele heimgefahren und mit dem verklärten Leib angethan ist, dann wird auch für uns erfüllt: „Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ge=

kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben."

Das helf uns Christus unser Trost,
Der uns durch sein Blut hat erlöst
Von's Teufels G'walt und ew'ger Pein;
Ihm sei Lob, Preis und Ehr' allein.

Reidenbach, J. A.

Ernst Eine wahre Geschichte. Frei nach dem Englischen. Von J. A. Reidenbach

Nördlingen 1871